



Sei

dabei, komm zum Dok. Neue Programmkoordinatorin im Gespräch.

Interview, S. 3

(k)ein

Graffiti für Leipzig. Legal oder illegal – das ist hier die Frage.

Leipzig, S. 5

Ersti

-Tipp: Hier lässt's sich leben, hier ist es schön. Meistens zumindest.

Service, S. 11

Uns gibt's
auch
online:



www.luhze.de

GLOSSE

Internet- therapie

Die Schwere des Lebens ist ja grundsätzlich kaum auszuhalten. Digitale Errungenschaften wie die App TikTok bieten mir, dem modernen Menschen, eine Möglichkeit, um aus meiner tristen Realität in eine mediale Minitalentshow einzutreten. Während ich die kurzen Videos gegen Himmel swipe und ihre sich immer wiederholende musikalische Untermalung auswendig mitsumme, falle ich plötzlich zurück auf die Erde. Zwischen einem Tom-Holland-Interviewausschnitt und einem Skateboard fahrenden Hund sieht mir ein US-amerikanischer Life Coach tief in die Augen und sagt bestimmt: „You deserve better.“ Er flex mit seinen Muskeln und begleitet von epischen Pianoklängen erklärt er mir, dass ich mein Leben genießen und mich selbst lieben soll. Ich lege mein Handy zur Seite und starre an die Decke. Die Realität ist jetzt doch wieder ganz in Ordnung.

Leben in der Kälte

Ein Gespräch mit Antarktis-Forscherin Linda Ort



Nach einer vierwöchigen Reise ist Linda Ort vor zehn Monaten in der Antarktis angekommen. Dort erforscht die Leipziger Meteorologin mit ihrem Team den Kontinent bei Minusgraden. Ein Interview über ihre Erfahrungen lest ihr auf Seite 7. Foto: Linda Ort

Phishing-Mails statt James Bond

Universität Leipzig im Visier von Wissenschaftsspionage

Hochschulen werden immer wieder Ziel krimineller Kräfte. Egal, ob es sich um einen Giftanschlag wie im August dieses Jahres an der TU Darmstadt handelt oder um einen Cyberangriff wie im Dezember 2019 an der Universität Gießen.

Universitäten sind Horte des Wissens und der Forschung. Deswegen sind sie nicht nur klassischer Cyberkriminalität, die auf Gewinnerzielung durch Erpressung setzt, ausgeliefert, sondern müssen auch auf Wissenschaftsspionage, beispielsweise durch feindliche Staaten, vorbereitet sein. „In Gießen wurden die Daten durch die Täter verschlüsselt, mit der Absicht, das ganze Angriffsgeschehen monetär verwerten zu können. Bei Wissenschaftsspionage andererseits geht es nicht darum, das Schadenspotenzial zu

erhöhen, sondern möglichst lange nicht aufzufallen“, weiß Steffen Rienecker zu berichten. Er arbeitet an der Universität Leipzig als Informationssicherheits- und stellvertretender Datenschutzbeauftragter.

Nun stellt sich die Frage, warum Wissenschaftsspionage überhaupt notwendig wird. Durch Hochschulk Kooperationen und weltumspannende Projekte ist doch ein stetiger Wissensfluss gegeben. „Es gibt Staaten, die aus der weltweiten Wissenschaftscommunity ausgeschlossen sind, beispielsweise durch gegen sie verhängte Sanktionen. Die haben keine Kooperationen und gehen gezielt gegen ausländische wissenschaftliche Einrichtungen vor, um dort Informationen abzugreifen“, führt Rienecker aus.

In der Info-Broschüre „Spionage. Sind auch Sie gefährdet?“, her-

ausgegeben im März 2015, erläutert das Bundesamt für Verfassungsschutz, woran man einen „Agenten“ erkennt. Treffen fänden beispielsweise immer an einem neutralen Ort statt und die Person sei telefonisch nicht zu erreichen, obwohl sie sich als Mitarbeiter*in einer Botschaft oder konsularischen Vertretung ausgeben würde. „Die Angriffsvektoren sind inzwischen natürlich deutlich digitaler geworden“, ordnet Rienecker ein. Wobei er nicht ausschließen könne, dass an der Universität Leipzig auch physische Wissenschaftsspionage durch Gäst*innen erfolge. Er gehe aber nicht davon aus.

Ihm sei allerdings bekannt, dass Mitarbeiter*innen immer wieder Spear-Phishing-Mails erhielten. „Das sind gezielte, gefälschte E-Mails. Dabei wird vorgegeben, diese kämen aus dem internen

Service-Bereich der Uni, beispielsweise vom Rechenzentrum“, sagt Rienecker. Täter*innengruppen bauten Login-Seiten der Universität nach, um Passwörter und andere Logindaten in Erfahrung zu bringen. Bei Erfolg wäre es diesen Personen, meist im Auftrag ausländischer Staaten handelnd, nicht nur möglich aktuelle und auch noch nicht veröffentlichte Forschungsergebnisse einzusehen, sondern insbesondere gehe es darum, dauerhaften Zugriff auf die universitären Informationsplattformen, wie Bibliotheks- und Recherchesysteme zu erhalten. „Wenn eine Website mit Uni-Logo, auf der man sein Passwort eingeben soll, eine russische Domain (.ru) hat, ist das ein klassischer Indikator für gefälschte Login-Seiten, die für Wissenschaftsspionage genutzt werden.“ Rienecker ist auch für die Schulung aller Mitar-

beiter*innen zu den Themen Informationssicherheit und Datenschutz zuständig. Zurzeit führt er eine Kampagne mit Informationen zum Erkennen betrügerischer Nachrichten durch. „Hintergrund ist, dass kein Spam-Filter und keine Firewall eine E-Mail wegfiltern kann, die nur aus einem ganz normalen Text besteht. Etwas wie 'Ich brauche mal bitte Ihr Passwort. Schicken Sie es mir?' lässt sich nicht herausfiltern. Deswegen ist die Sensibilisierung der Endnutzer der beste Schutzmechanismus, den wir haben können“, bringt Rienecker es auf den Punkt. Er versuche jedem Hinweis nachzugehen, den er bekomme. Aber Sicherheit sei immer ein Prozess. Die Welt drehe sich weiter und mit jeder neu eingeführten Software entstanden neue Sicherheitslücken.

Franz Hempel

MELDUNGEN

Zukunft

Seit dem 1. September gendert die Stabstelle Universitätskommunikation mit dem Doppelpunkt. Diese Entscheidung beruht auf dem Beschluss in der Senatssitzung vom 23. März zur Empfehlung des Genderns mit Doppelpunkt oder der Verwendung genderneutraler Sprache in allen Publikationen der Universität Leipzig. Ziel ist die sprachliche Einbeziehung queerer Personen. Dazu werden insbesondere die Internetseiten der Stabstelle Universitätskommunikation überprüft und korrigiert. „Für die Studierenden oder die Lehrenden und Forschenden hat dieser Beschluss aber keine bindende Wirkung“, erklärt Georg Teichert, zentraler Gleichstellungsbeauftragter der Universität Leipzig. Das Gendern von Hausarbeiten und ähnlichem bleibe weiterhin eine individuelle Entscheidung, die sich weder positiv noch negativ in der Bewertung widerspiegeln dürfe. Das Gendern mit Doppelpunkt wurde gewählt, um Barrierefreiheit zu gewährleisten.

Apropos:

LGQTIA* (aus dem Englischen) steht für Lesbian, Gay, Bisexual, Trans, Queer, Intersex und Asexual/Agender.

FLINTA* steht für Frauen,

Lesben, Intersex, Nicht-Binär,

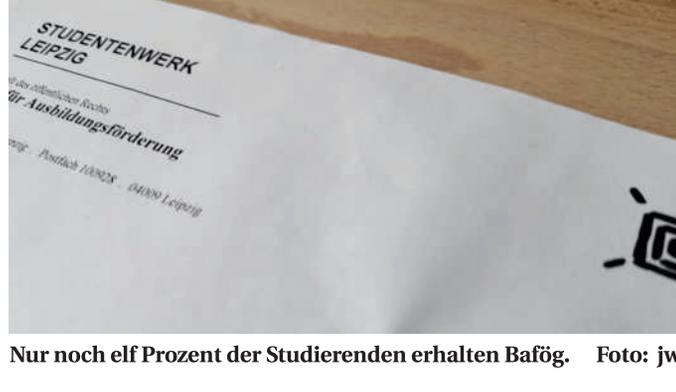
Trans und Agender. Das Sternchen (*) inkludiert alle Identitäten, die nicht explizit genannt sind.

Happy Birthday, Bafög?

Rufe nach Reform zum 50. Jubiläum

Die Verabschiedung des Bundesausbildungsförderungsgesetzes – weiterhin bekannt als das Bafög – jährte sich im September zum fünfzigsten Mal. Während dies Anlass zu einem Rückblick auf die seit dem 1. September 1971 errungenen Meilensteine gibt, sind die lauterer Stimmen vor allem jene nach Reform. Denn obwohl das Bafög bereits 26 mal novelliert wurde, zuletzt 2019, gehen die Zahlen der deutschlandweiten Bafög-Empfänger*innen zurück. Derzeit beziehen nur elf Prozent aller Studierenden Leistungen nach dem Bafög. Dieser Negativtrend ist auch in Leipzig zu beobachten.

Laut Statistischem Bundesamt gibt es bereits seit 2012 einen stetigen Rückgang von Bafög-Geförderten. Im Jahr 2020 wurden rund sechs Prozent weniger Menschen im Vergleich zum Vorjahr gefördert, während die Ausgaben für das Bafög zugleich um mehr als neun Prozent stiegen. Für den Rückgang sieht Jevgeni Litvinov, Leiter des Amts für Ausbildungsförderung am Studentenwerk Leipzig, mehrere Gründe: „Das Bafög ist nicht mit der Zeit gegangen. Es erreicht viele Studierenden nicht mehr, die eigentlich Bedarf haben“. Zudem sei der Prüfungs- und Verwaltungsaufwand gestiegen, was be-



Nur noch elf Prozent der Studierenden erhalten Bafög. Foto: jw

deutet, dass Antragstellende mehr Dokumente beim Amt vorlegen müssen. „Auch die Angst vor Verschuldung ist laut Umfragen ein abschreckender Faktor“, so Litvinov.

Vor allem die Tatsache, dass das Bafög von der Lebensrealität der Studierenden abweicht, ist ein Argument, das in verschiedenen Reform- und Forderungskatalogen angebracht wird. Für Sabine Giese, Sprecherin der Konferenz Sächsischer Studierendenschaften (KSS), bedeutet das zweierlei: „Die Bafögsätze sind zu niedrig und werden nicht jährlich angepasst. Außerdem gibt es in ganz Deutschland die gleiche Wohnkostenpauschale, die Bildungsministerin Karliczek damit verteidigt, dass man sich grund-

sätzlich für einen günstigen Studienort entscheiden könne.“ Dies sei nicht vereinbar mit der Lebenswirklichkeit Studierender.

Konkrete Forderungen gehen in verschiedene Richtungen. Der Freie Zusammenschluss von Studierendenschaften (fzs) fordert unter anderem eine Erhöhung der Elternfreibeträge, das Deutsche Studentenwerk eine Rückkehr zum Vollzuschuss, was vor allem Verschuldungängsten entgegenwirken könnte. Giese und Litvinov sind sich in den Punkten einig, dass eine Dynamisierung und Entbürokratisierung der Antragstellung stattfinden muss. „Es muss ein einheitliches, digitales Verfahren her. Derzeit nutzen zum Beispiel Halle und Leipzig

unterschiedliche Softwares zur Bearbeitung der Bafög-Anträge. Ein Austausch der Förderungsakten zwischen den Ämtern ist nur postalisch möglich“, sagt Litvinov. Als Anpassung an die Lebensrealität vieler Studierender ist zudem das Ausweiten von Altersbegrenzungen und Lockern von Bestimmungen um die Regelstudienzeit denkbar.

Ein strittiger Punkt, der unter anderem Teil der Forderungen der KSS ist, ist elternunabhängiges Bafög. Nach momentaner Gesetzeslage kann ein Bafög-Antrag abgelehnt werden, wenn die Eltern der Antragstellenden zu viel Geld verdienen. Für Litvinov geht ein solcher Ansatz in die falsche Richtung, denn „der Bedürftigkeitsfaktor des Bafögs als eine Sozialleistung, auf die ein Rechtsanspruch besteht, würde ausgehebelt werden.“ Giese ist jedoch anderer Meinung: „Bedürftigkeit bedeutet nicht gleich, arme Eltern zu haben. Wenn du kein gutes Verhältnis zu deinen Eltern hast, müsstest du sie verklagen, um Bafög zu erhalten. Jede*r Student*in sollte unverschuldet studieren und in das Berufsleben starten können.“

Anna Seikel

Tüv für Studiengänge

HTWK darf intern Qualitätssicherung der Studiengänge durchführen

Immer wieder werden Studiengänge an Hochschulen abgeschafft. Oft liegt das an fehlendem Geld, aber auch die mangelnde Qualität kann zur Einstellung führen. Normalerweise findet die Qualitätsprüfung durch staatlich anerkannte Agenturen statt.

Vergleichbar sei es mit dem Tüv bei Fahrzeugen, meint Rolf Hagge, Referent der Prorektorin für Bildung an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (HTWK). Es wird geprüft, ob die Fahrzeuge verkehrssicher sind – übertragen auf Studiengänge: Ob diese eine gute Lehre bieten. Die sogenannte Tüv-Prüfung findet bei Autos regelmäßig statt, ähnlich verhält es sich mit den Studiengängen. Der HTWK ist es nun gelungen zum Tüv aufzusteigen: Am 22. Juni hat der Akkreditierungsrat die Systemakkreditierung der HTWK bestätigt. Das heißt, dass sie in der Lage ist, die Qualitätssicherung der Studiengänge intern durchzuführen. Um die Systemakkreditierung zu erhalten, wird von Gutachter*innen das Qualitätsmanagementsystem der Hochschule geprüft. Das dann vergebene Qualitätssiegel „System

akkreditiert“ ist auf acht Jahre befristet. In Deutschland haben 80 von 400 staatlichen Hochschulen dieses Siegel, dazu gehört seit 2018 auch die Universität Leipzig.

Das System sieht vor, dass ein Fachbeirat aus Hochschullehrer*innen, Studierenden, Absolvent*innen, externen Expert*innen und Vertreter*innen aus der Berufspraxis die Studiengänge bewertet und möglicherweise Empfehlungen zur Weiterentwicklung ausspricht. Die Mitglieder des Fachbeirats werden vom Rektorat ausgewählt, was die Unbefangenheit garantieren sollte, sagt Hagge. Ihre Aufgabe ist es, alle zwei Jahre eine Lehrberichterstattung durchzuführen, alle vier Jahre wird ein Qualitätsbericht erstellt. Dadurch ist eine kontinuierlichere Begutachtung möglich als bei Agenturen, die seltener prüfen und bei denen zusätzlich die Gutachter*innen wechseln. Der Lehrbericht umfasst unter anderem die Feststellung des Ist-Zustandes. Dabei können die Studierenden Einfluss auf die Bewertung nehmen, indem sie im Fachschafts- und Fakultätsrat Stellung zu Befragungsergebnissen beziehen und Verbesserungsvorschläge ein-

bringen. Auch sind zwei Studierende in der Rektoratskommission vertreten. An denselben Prozessen sind Studierende beim Qualitätsbericht beteiligt. In diesem werden die geplanten und durchgeführten Maßnahmen zur Weiterentwicklung der Studiengänge dargestellt.

Für die Weiterentwicklung und die Bewertung der Studiengänge werden Kriterien wie die Didaktik und der Praxis- und Anwendungsbezug herangezogen. Die meisten der Kriterien sind im sächsischen Hochschulfreiheitsgesetz festgelegt, doch hat die HTWK auch eigene Qualitätskriterien ergänzt. Dies war einer der Gründe sich für die Systemakkreditierung einzusetzen. „Letzt-

lich musste man sagen, dass alle Akkreditierungsagenturen einen ‚guten Job‘ machen. Aber sie setzen in der Begutachtung von Studiengängen unterschiedliche Schwerpunkte und greifen kaum die internen Qualitätskriterien einer Hochschule auf.“

Durch die Systemakkreditierung ist es möglich geworden, ein System mit Standards für die ganze Hochschule zu entwickeln. Damit wird sichergestellt, dass die Studiengänge nach gleichen Rahmenbedingungen arbeiten. „So können wir mehr als nur den Mindeststandard der Studienqualität sichern“, sagt Hagge.

Leonie Beer



Systemakkreditiert

Foto: feindesbild.de HTWK Leipzig

„Filmfestivals sind Gatekeeper“

Programmkoordinatorin des Dok Leipzig im Gespräch über das diesjährige Festival

Vom 25. bis 31. Oktober 2021 findet das Dokumentar- und Animationsfilmfestival Dok Leipzig statt. *luhze*-Redakteurin Anna Seikel hat mit der neuen Programmkoordinatorin im Wettbewerb, Marie-Thérèse Antony, über Filmauswahl, Verantwortung und Diversität beim Festival gesprochen.

luhze: Erstmals vorweg – das oder die Dok?

Antony: Das Dok Festival oder Dok Leipzig, also ganz ohne Artikel ist richtig. Früher hieß das Festival die Dok-Woche, deshalb höre ich immer mal wieder die Dok. Den Namen hat das Festival allerdings schon lange nicht mehr.

Sie sind Programmkoordinatorin des Wettbewerbs. Was ist Ihre Aufgabe?

Ich führe die Fäden zwischen verschiedenen Bereichen des Filmprogramms zusammen und alles rund um das Programm im Wettbewerb wird von mir betreut. Ich Sorge dafür, dass Filme zu uns kommen, gehe aber auch auf Festivals und bin als Ansprechpartnerin da, schaue mir andere Filme und Pitchings an. Erhaltene Filme gebe ich weiter an die Auswahlkommission. Dann nehme ich deren Bewertungen und leite die Diskussionen an, sodass wir am Ende aus knapp 2.800 Filmen die 80 Filme bekommen, die wir im Festival zeigen. Ab dem Zeitpunkt, wo diese 80 Filme feststehen, programmiere ich richtig: Wo zeige ich die Filme? Gibt es Stadtteilkinos, wo dieser Inhalt gut funktionieren könnte? Wer schreibt die Texte? Wer moderiert? Wir schauen zum Beispiel, dass die Filme, die Weltpremiere bei uns feiern, ein großes Kino haben. Es ist ein großes Puzzle, was total Spaß macht.

Sie koordinieren auch die Einreichung der Filme. Welche Art Filme erreichen Sie?

Unser Ziel ist es, eine große Mischung zu haben. Deshalb ist unsere Einreichung offen und man kann gegen eine Gebühr einfach auf der Website einen Film einreichen. Wir versuchen sehr viel mit Hochschulen zusammenzuarbeiten und den Filmmachern zu fördern. Wir haben natürlich auch Kontakte zu etablierten Regisseur*innen. Uns ist außerdem wichtig, dass an vielen Stellen die Barrieren gering sind. Es gibt zum Beispiel Länder, die keine Gebühr bezahlen müssen, weil wir unterstützen möchten, dass uns aus diesen Ländern Filme erreichen und es so niedrigschwellig wie möglich sein soll. Und wir ver-



Marie-Thérèse Antony

Foto: Susann Jehnichen

suchen, möglichst viele Leute anzusprechen und zu schauen, ob ein Film zu uns passt.

Wie prägen Sie persönlich das Programm des Wettbewerbs?

Ich hoffe nicht zu sehr, weil uns wichtig ist, dass wir als Kommission mit vielen Menschen gemeinsam diese Entscheidungen treffen. Ich hoffe, dass ich dazu beitrage, dass zum Beispiel Geschlechterparität beachtet wird, sodass wir eine Diversität der Produktionsländer und Perspektiven haben.

Sie haben schon einmal als Programmkoordinatorin beim Dok gearbeitet und sind jetzt wieder da. Wie sind Sie zu dem Job gekommen?

Man muss nicht unbedingt Film oder Regie studieren, um diese Arbeit zu machen. Von meinem Background her bin ich Amerikanistin und Kulturwissenschaftlerin. Ich habe schon sehr lange für Film-, Tanz- und Theaterfestivals gearbeitet. Gar nicht mal beim Dok. In meinem Masterstudium habe ich mir dann Filmfestivals als Thema ausgesucht, mehr Festivals besucht und als Volontärin dort gearbeitet. Danach bin ich ganz klassisch über eine Stellenausschreibung nach Leipzig gekommen.

Sie sind auch Teil der Auswahlkommission des Festivals. Wie arbeitet diese?

Wir schauen uns am Anfang jeden Film mindestens einmal an. Sobald die Filme da sind, bekommen wir lange Listen, die wir durchsehen und Kommentare dazu verfassen. Die Kommentare landen dann bei mir und ich schaue, welche von diesen Filmen auf eine Longlist kommen und nochmal diskutiert werden. Mit der Kommission treffen wir uns dann im späten Frühjahr und Ende des Sommers. Dann schauen wir die Filme gemeinsam und diskutieren

darüber. Am Ende dieser Phase stehen dann die Filme fest, die laufen sollen.

Auf ganz persönlicher Ebene: Wie entscheiden Sie sich, ob ein Film „das gewisse Etwas“ hat?

Ich habe keine formalen Kriterien, aber ich finde, man merkt das sehr schnell. Entweder sind es die Menschen, die porträtiert werden und einen mitreißen. Wenn man sich denkt: Oh, ich möchte die nicht verlassen, ich möchte dabeibleiben. Oder Filme hauen einen vom Hocker, weil sie visuell was Tolles aufmachen. Ein weiteres Kriterium ist, das Gefühl zu bekommen, dass mich jemand mit auf eine Reise nimmt. Das kann dann der oder die Filmemacher*in sein, der*die mich hier bewusst mit an die Hand nimmt.

Die Filme bekommen eine sehr große Plattform geboten. Im Jahr 2019 waren auf dem Dok Leipzig knapp 50.000 Zuschauer*innen, genauso viele im letzten Jahr bei der Hybrid-Ausgabe. Wie gehen Sie mit der Verantwortung um, die mit so einer großen Plattform einhergeht?

Für mich ist das eine zweiseitige Verantwortung. Zum einen jene gegenüber den Filmen und Filmschaffenden dahinter: Wir wählen deinen Film aus, um ihm diese Plattform zu geben, weil wir finden, dass diese Story gehört und gesehen werden muss. Manchmal bedeutet das auch, Filme zu zeigen, die man künstlerisch nicht nur überzeugend findet, sondern auch sagt: Da ist jemand, der was aufgespürt hat. Zum anderen gibt es natürlich die Verantwortung dem Publikum gegenüber. Für uns ist es wichtig, ein breites Angebot zu haben. Sowohl für Leute, die schon seit 20, 30 Jahren Dokumentarfilme gucken und wissen wollen, was gerade das Neueste

ist. Und gleichzeitig auch Filme, die Leuten, die gar nichts mit Dokumentarfilm anfangen können, zugänglich sind.

Sie haben sich in Ihrer Masterarbeit mit Diversitätspolitik in Filmen auseinandergesetzt. Wie prägt das die Art und Weise, in der Sie Filme schauen, bewerten und auswählen?

Filmfestivals sind Gatekeeper. Wir können mit unserer Plattform Filme fördern. Es ist immer sehr wichtig, zu überlegen, was unsere Rolle ist. Wen fördern wir und wen gerade nicht? Da muss man an vielen Ansätzen arbeiten und ich glaube, da haben wir noch Potenzial. Für mich bedeutet es, immer zu fragen: Wer erzählt gerade diese Geschichte? Wer hatte die Chance, diesen Film zu machen? Wer wird gezeigt und wer nicht? Vielleicht generiert das auch manchmal ein Unwohlsein, im Film eine interessante Person zu sehen, aber zu fragen: Warum wird diese Geschichte von einem weißen Mann aus Westeuropa erzählt und nicht von Personen aus der eigenen Community? Da muss man seinen Blick sehr schärfen. In der Auswahlkommission versuchen wir, verschiedene Perspektiven und Backgrounds zusammenzubringen, sodass wir nicht alle aus derselben Blickrichtung kommen. Es gibt bei vielen Festivals die Haltung: Naja, wir sind am Ende der Wertungskette. Und ich finde, das stimmt nicht. Wir sind mittendrin.

Wird Wert auf geschlechterparitätische Auswahl gelegt?

Wir haben keine offizielle Quote, aber wir schauen schon sehr, dass es eine Parität gibt. Wir haben dieses Jahr eine paritätische Auswahl, sogar ein leichtes Plus auf Seite der weiblichen Regie. Das ist auch je nach Wettbewerb unterschiedlich. Unser internationaler Wettbewerb ist paritätisch.

Ihr Werdegang ist sehr international, von der Arbeit mit französischen Filmen bis zum Studium in New York. Wie beeinflussen diese Erfahrungen Sie in Ihrer Arbeit?

Ich habe einen anderen sprachlichen Zugang zu französischen und englischen Filmen. Es macht einen Unterschied, ob man Untertitel lesen muss oder nicht, weil man nochmal eine andere Ebene mitbekommt. Ich bin zweisprachig aufgewachsen und hatte einen stärkeren Fokus auf angloamerikanische Dokumentarfilme. Für mich war es etwas total Tolles, in Leipzig und beim Dok richtig tief ins osteuropäische Kino einzusteigen. Das war etwas, was ich wirklich neu entdeckt habe.

Was macht Ihnen an Ihrem Job am meisten Spaß?

Mit Filmemacher*innen zu sprechen. Ich finde, es ist ein toller Austausch und großartig, Menschen auch über Jahre kennenzulernen und zu begleiten. Das Gleiche gilt dann auch für die Festivalwoche in Leipzig. Ich hätte das nicht gedacht, bevor ich hier angefangen habe, aber ich mag es gerne, das Dreiergespräch zwischen Filmteam, dem Publikum und mir zu führen. Das bereichert mich sehr.

Können Sie den Leser*innen schon den ein oder anderen Filmtipp ans Herz legen?

Wir haben viele Filme, die sich mit Fluchtgeschichten beschäftigen, durchweg in allen Wettbewerben, aus unterschiedlichsten Perspektiven auf unterschiedlichste Erzählweisen. Zum Beispiel im Publikumswettbewerb die Filme „Flee“ (Jonas Poher Rasmussen) und „Our Memory Belongs to Us“ (Rami Farah, Signe Byrge Sørensen), die Flucht- und Exilerfahrungen aus Afghanistan und Syrien erzählen, aber auch „Lo que queda en el camino“ (Jakob Krese, Danilo Do Carmo), der eine Mutter mit ihren vier Kindern auf dem Weg durch Mexico in Richtung USA begleitet. Man merkt einfach, dass es diese Bewegungen in unserer Welt an verschiedenen Orten gibt und dass das etwas ist, wo wir nicht wegschauen dürfen. Und es gibt viele Filme, die auf den ersten Blick vielleicht kleine intime Porträts sind, manchmal von zwei Leuten, die aber dann so eine Wucht entfalten, dass sie dich mitreißen und ganz doll berühren. Da kann ich zwei tolle Filme aus dem deutschen Wettbewerb empfehlen: „Reality Must Be Addressed“ (Johanna Seggelke) und „Jedermann und Ich“ (Katharina Pethke).

MELDUNGEN

Tanzen

Die Stadt Leipzig hat sich für den Ankauf des Kohlrabizirkus für 11,5 Millionen Euro entschieden. Das wurde in einem Beschlussauszug des Stadtrats am 26. August bekanntgegeben. Teil des Entschlusses ist auch die Übertragung an die Leipziger Entwicklungs- und Vermarktungsgesellschaft (LEVG). Damit soll der Kohlrabizirkus schrittweise zum zentralen Kultur-, Sport- und Freizeitzentrum ausgebaut werden. Gemeinsam mit der LEVG soll Oberbürgermeister (OB) Burkhard Jung nun prüfen, ob bisher ungenutzte Räumlichkeiten für die von Schließung bedrohten Clubs Distillery und TV-Club nutzbar gemacht werden könnten. Bislang befinden sich der Eishockeyverein EXA Icefighters sowie der Club *Institut für Zukunft* im Kohlrabizirkus.

Pflanzen

In einer Pressemeldung vom 14. September hat die Stadt Leipzig über den Ankauf zweier Brachflächen in der Schulze-Delitzsch-Straße in Volkmarisdorf informiert. Mit 700.000 Euro wird die Stadt Leipzig höchstbietend für das seit 2019 von der DB Netz AG ausgeschriebene insgesamt 4.500 Quadratmeter große Grundstück. Perspektivisch soll die Fläche zum urbanen Wald werden. Das Bündnis East-Park-Fiction fordert allerdings, den Ort für einen selbstorganisierten Stadtteilpark zu nutzen, da dies den Bedürfnissen der Anwohnenden mehr entspräche. Aktuell wird ein Teil der Fläche noch gewerblich genutzt, ein anderer ist durch Wagenburgen besetzt.

Resonanzen

OB Burkhard Jung hat am 11. September Andreas Reize feierlich ins Amt des Thomaskantors eingeführt. Er ist damit der 18. amtierende Thomaskantor seit Johann Sebastian Bach. Laut OB Jung soll Reize, der langjährige Erfahrung als Musiker und Chorleiter vorweisen kann, eine neue Perspektive auf das Werk Johann Sebastian Bachs nach Leipzig bringen und es so für die nächste Generation zugänglich machen. Reize, der 1975 in der Schweiz geboren wurde, hat sich im Bewerbungsverfahren gegen 40 Mitbewerber*innen durchgesetzt. Zuletzt war er unter anderem Leiter des *Cantus Firmus Vokalensembles* und Musikdirektor an der Oper Waldegg.

Sara Wolkers

Integration verstehen

Das Willkommenszentrum Leipzig berät Migrant*innen

Im April feierte das Willkommenszentrum Leipzig (WZL) dreijähriges Jubiläum. Seit seiner Eröffnung 2018 haben Menschen mit Migrationsgeschichte die Chance, sich im Zentrum in der Otto-Schill-Straße umfassend beraten zu lassen. Die Mitarbeiter*innen der Stadt sagen, sie würden vor allem auf die Menschen zugehen wollen.

Von den Beratungen, welche die Stadt für Menschen mit Migrationsgeschichte bereits zuvor anbot, unterscheidet das WZL insbesondere die verbesserte Zugänglichkeit. Vom Charakter des Behördengangs will sich das WZL lösen, wie Koordinatorin Caroline Schilling betont: „Wir zeichnen uns dadurch aus, dass wir niedrigschwellig beraten und keine künstlichen Barrieren erschaffen.“ Zusammen mit ihren drei Mitarbeiterinnen berät Schilling vor Ort in sechs unterschiedlichen Sprachen, darunter Arabisch, Rumänisch und Japanisch.

„Unsere Überzeugung von Integration soll sich in der Arbeit widerspiegeln“, erzählt Manuela Andrich, Leiterin des Referats für Migration und Integration in Leipzig. Dafür sei sowohl die Mehrsprachigkeit der Angebote als auch die interkulturelle und diversitätssensible Schulung der Mitarbeiter*innen entscheidend.



WZL-Beratung zum Kitaplatz

Foto: Charlotte Sattler

Neben Anliegen zum Thema Wohnen, Kitaplatz oder Aufenthaltsgesetz greift das WZL zusätzlich aktuelle gesellschaftliche Problemlagen oder Vorkommnisse auf. Seit Beginn der Coronapandemie informiert das WZL auf Homepage und Facebookseite in elf Sprachen zu aktuellen Entwicklungen. Zur Bundestagswahl bot das WZL in Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung einen Workshop an. „Wichtig ist dabei vor allem, dass wir Leute empowern. Sie ermutigen, sich mit Politik auseinanderzusetzen, auch wenn sie vielleicht noch nicht die gleichen Rechte haben wie Deutsche“, sagt Andrich.

Eben dieses Empowerment wollen Schilling und Andrich mit ihrer Arbeit in die migrantischen Communitys tragen. „Wir

sehen uns als Schnittstelle zwischen den Akteuren in Leipzig, welche die Migrationsarbeit betreiben, und der Bürger*innenschaft. Durch unsere Arbeit wollen wir eine Verbindung zu den Sozialräumen schaffen“, erklärt Schilling. Dadurch kann ehrenamtliche Arbeit, die von Migrant*innen bereits geleistet wird – Dolmetschen, Amtsbegleitung oder Unterstützung beim Arzt – weiter gefördert werden. Zudem hilft das WZL Menschen, sich untereinander zu vernetzen.

Studierende wenden sich bisher kaum an das WZL. Ihre Problemlagen auszumachen, fällt daher noch schwer. „Da haben wir ehrlicherweise noch nicht genug hingeschaut, aber ich könnte mir vorstellen, dass besonders auch hier rassistische Diskriminierung ein The-

ma ist“, sagt Andrich.

Insgesamt ist Leipzig mit einem Migrationsanteil von rund 16 Prozent Spitzenreiter in Ostdeutschland, abgesehen von Berlin. Andrich betont, dass die Stadt bei der Integration aufgrund eines enormen ehrenamtlichen Engagements sehr gut aufgestellt sei. Dennoch sei Diskriminierung für viele immer noch Alltagsrealität. „Gerade junge Menschen und Studierende haben da einen sensibleren Blick drauf. Es wäre daher wichtig herauszufinden, welche Erfahrungen Studierende machen“, berichtet Andrich. „Wir müssen uns unseren diskriminierungskritischen Blick bewahren und nicht sagen, es gebe keine Probleme.“

Integration soll nicht als einseitiger Prozess auf den Schultern von Neueinkommenden verbleiben. Das WZL will das Bewusstsein schärfen, Migration als gesellschaftliches Querschnittsthema zu begreifen.

Für Andrich ist es wichtig, dass das Projekt Willkommenszentrum verstetigt wird, damit eine langfristige und kontinuierliche Erstberatung in Leipzig gewährleistet werden kann: „Dafür braucht es vor allem personelle Ressourcen. Wir werden uns dafür einsetzen, dass es auch im nächsten Jahr das Angebot des WZL geben wird.“

Leon Heyde

Die Cafés der GfZK



Je nachdem wie lange man schon in Leipzig lebt, kennt man es als *Paris Syndrom*, *Café Kafic*, *Café Bau Bau* oder *Das Kapital*. So kann es bei Verabredungen schon mal zu Verwirrungen kommen. Tatsächlich beschreiben aber

alle Namen ein und denselben Ort: das Café der Galerie für zeitgenössische Kunst (GfZK). Bereits während der Entstehung in den Neunzigern, wurde es als Café, das durch Künstler*innen gestaltet wird, angelehnt an das urbane New York der 1960er Jahre, geplant. Die Idee war, bei Künstler*in-

nen zu Gast zu sein und die soziale Seite der Kunst zu erleben.

Immer wieder kommt der Zeitpunkt, an dem sich die Räumlichkeit des Cafés nach Veränderung sehnt und ein Make-Over samt Namensänderung verpasst bekommt. Die Gestalter*innen sind meist sowohl mit der GfZK als auch mit dem Café an sich jahrelang vertraut, weil es für sie als öffentliches Wohnzimmer dient. Kunst ist nicht nur zum Anschauen da, man kann auch in ihr verweilen und so interessierte die Gestalter*innen mit welchen Codes Gemeinschaft und Erleben erschaffen werden.

Jun Yangs Konzeption (2008–2010) namens *Paris Syndrom* beschreibt einen Ort voller Illusionen, dessen prachthvolle Louis Vuitton Polstermöbel mehr Schein als Sein sind. Die Wahrheit lag und liegt immer wieder im Detail.

Mit *Kafic* (2010–2014), slowenisch für Eckcafé, hatten Apolonika Šušteršič and Meike

Schalk die Vision einen transkulturellen Raum zu schaffen. Einen Ort, der die Kaffee(haus)traditionen Südosteuropas und des Nahen Ostens inne trägt und durch Gegenstände aus verschiedenen Partnerstädten Leipzigs gestaltet und möbliert wurde.

Café bau bau (2014–2019), gestaltet von Céline Condorelli, setzte sich aus verschiedenen Stilen und Materialien zusammen. Im Café und Namen spiegelt sich die Vielfältigkeit von Identitäten.

Marcus Dreßens Komposition *Das Kapital* (seit 2019), angelehnt an Marx' erstes Werk, hat vor allem Gastfreundschaft und Begegnung als wichtiges Kapital der Gesellschaft im Fokus. In der Gestaltung aus Holzbänken und großen Ohrensesseln vermischt es Luxus und Bahnhofsfeeling. Die Gestaltung vermischt Codes und wird so zu einem Passepartout – ein Raum, der jedem gutsteht.

Adefunmi Olanigan



Ein Café – drei Stile



Fotos: GfZK

Brücken bauen, um Brücken zu besprühen

Die Debatte um Graffitis in Leipzig

Graffitis sind ein großes Ärgernis. Sie stören das Gesamtbild der Stadt und nehmen immer mehr zu“, sagt Heiko Rosenthal, Leipzigs Bürgermeister für Umwelt, Ordnung und Sport, in einer Pressemitteilung vom 21. Juni 2021. Laut dem Dezernat Umwelt, Klima, Ordnung und Sport hat „die Stadt im Jahr 2020 insgesamt um 285.700 Euro ausgegeben, um illegale Graffitis an städtischen Gebäuden und Mobiliar entfernen zu lassen.“ Dazu gehören neben infrastrukturellen Bauwerken auch Schulgebäude, Kitas, Immobilien der Stadtverwaltung, Schaltkästen und Spielplätze. Bei 263 Einzelaufträgen an fünf private Fachfirmen ergibt sich eine durchschnittliche Summe von rund 1.086 Euro pro Graffiti-Entfernung. Deswegen wird seit Ende 2019 zusätzlich ein stadt-eigenes Reinigungsteam eingesetzt. Für dieses hat die Stadt kürzlich einen Heißwasserhochdruckreiniger für 41.000 Euro gekauft.

Was versucht die Stadt mit so teuren Investitionen zu erreichen? Auf Anfrage von *luhze* verweist die Stadtreinigung an das Ordnungsamt. „Die regelmäßige Graffitientfernung ist ein Baustein zur Sauberhaltung der eigenen Gebäude und somit des Stadtbildes insgesamt, egal ob ‚gute‘ oder ‚schlechte‘ Graffitis entfernt werden. Bei Graffitis mit verfassungsfeindlichen oder strafrechtlich relevanten Inhalten erfolgt die Beauftragung als Eilauftrag, vor allem durch das stadteigene Team“, sagt Claudia Geißler-Ploog, stellvertretende Amtsleiterin. Die Art der Reinigung, und dementsprechend die Frage der Kosten, hänge von einer Vielzahl an Faktoren ab, wie Untergrund, Farbeschaffenheit oder Lage. Deshalb bedürfe es Expertise und professioneller Geräte wie dem Heißwasserhochdruckreiniger.



Legales Sprühen an einer Wall of Fame

Foto: ymb

Weiterhin verweist das Ordnungsamt auf das Präventionskonzept: Es habe sich gezeigt, dass Entfernung und Strafverfolgung wenig gegen illegale Graffitis helfen, sagt Sascha Kittel, Leiter der Koordinierungsstelle Graffiti. 2015 wurde deswegen ebendiese Koordinierungsstelle vom Stadtrat eingerichtet, um Möglichkeiten zum legalen Sprühen zu organisieren und Jugendliche „aufzuklären“. Der Gegenstand dieser Aufklärungsarbeit bleibt vom Ordnungsamt ungenannt.

Das Kalkül dahinter: „Legal leergesprayte Dosen werden nicht woanders versprüht“, betont Sascha Kittel, Leiter der Koordinierungsstelle. Er selbst sei über eigene Erfahrungen mit Graffitis und Streetwork dazu gekommen, 1998 den „Graffitiverein Leipzig“ zu gründen. Dieser bildet jetzt zusammen mit dem Verein „Urban Souls“ die Trägergemeinschaft für die Koordinierungsarbeit. „Davor gab es nur die Peitsche, kein Zuckerbrot“, sagt Kittel über die Anti-Graffiti-Politik der Stadt Leipzig, die er lange im Vergleich zu anderen sächsischen Städten im Rückstand sah. Jetzt werden Aufträge und Anfragen von privaten Eigentümer*innen, die gerne etwas besprayed hätten

oder eine Wand als Spot zu Verfügung stellen wollen, an Sprayer*innen vermittelt. Außerdem setze man sich bei der Stadt dafür ein, dass diese große, stadteigene Flächen für Graffitis freigibt.

Inzwischen ist die Wall of Fame an der Antonienbrücke an der Grenze zwischen Plagwitz, Neulindenau und Kleinzschocher der Hotspot für legale Graffitis. Sie ist beispielhaft für die Arbeit der Koordinierungsstelle: Der legale Spot ist so beliebt, dass inzwischen mehrere Zentimeter dicke Farbe aufgetragen ist, um deren Entfernung sich die Koordinierungsstelle jetzt kümmern muss, damit der Bestand der Brücke geprüft werden kann.

Dabei träumt Kittel „nicht von irgendwelchen Wahnsinns-Spots, sondern davon, die Stadt überall ein bisschen bunter und schöner zu machen, dass Leute ihr Hobby ausüben können, ohne Ärger und Stress zu bekommen.“ Er verhandelt mit Eigentümer*innen oft für mehr Freiheiten für die Sprayer*innen. „Ich sehe keine guten Gründe, das den jungen Menschen nicht freizustellen. Die Writer*innen spraysen automatisch schöner und besser, wenn sie sich an einer legalen Wand Zeit nehmen können. Danach merken viele Eigentümer*innen: ‚Das

sind Kids wie unsere oder wie wir früher‘, und finden es doch sehr cool. So erfolgt Bildung in verschiedene Richtungen.“

Mit Blick in die Zukunft sagt Kittel: „Graffiti ist wie Beatles früher, noch ein Skandal aber bald einfach ein Klassiker.“ Er erhofft sich, es Leuten zu ermöglichen, bedachter zu malen, weniger Müll zu hinterlassen, und im Graffiti auf Machogehabe zu verzichten und somit ein offenes Miteinander zu schaffen.

Wen legale Angebote eher nicht abholen, sind Sprayer*innen mit politischen Motiven. Mit politischer Inspiration ist Tram, Mitglied der Dachkatzencrew, eingestiegen: „In Stuttgart habe ich mal bei einer Demo überall an den Stromkästen das kommunistische Hammer-und-Sichel-Motiv gesehen und dachte mir, unabhängig von meiner Einstellung zum Kommunismus, geil, meine eingeschlafene, konservative Stadt braucht das auch.“ Es gehe nicht unbedingt darum „Kunst“ zu machen. Vandalismus und die Auflehnung gegen eine bürgerliche Ordnungsvorstellung würden Sprayer*innen reizen.

Leipzig sei mit seinen Leerständen und verbretterten Hauseingängen perfekt gewesen, um sich langsam, aber si-

cher ranzutasten. Dabei habe man natürlich Sorge, Szenenormen zu verletzen oder in einem Leerstand auf die falschen Leute zu treffen, was aber fast nie passiere. „Ich habe bisher nur coole Menschen kennengelernt“, sagt Tram. Aber auch Sexismus hat Tram in der Szene erlebt: „Es wurde schonmal eine FLINTA*-Dachkatze an einer Wall dumm angegangen. Auf sowas haben wir keinen Bock.“ Deshalb vermittelt die Dachkatzencrew gerne Wissen über die ungeschriebenen Regeln der Szene an Neulinge: „Wir haben neulich in einem Leerstand ein paar Kiddies getroffen, die liegengebliebene Dosen gesammelt hatten und mit den Resten echt krasse Pieces übertaggt haben. Denen haben wir dann erklärt, wie scheiße so eine Aktion ist, und dass sie Glück haben, dass nur wir sie dabei erwischt haben.“

Legale Graffitistellen begrüßt Tram: „Die Walls im Rabet, am Werk 2 oder an der Gießlerstraße sind tolle Orte zum Kennenlernen, Üben, Chillen und um ungestört und entspannt zu malen.“ Unverständnis zeigt er für die Stadt, die nicht begreife, dass legale Stellen kein Friedensangebot sind, während zum Beispiel das Sprühen auf Brachen oder an Leerständen weiterhin kriminalisiert wird. Bei Aufträgen komme es auch darauf an, welcher Zweck verfolgt werde: „Wenn eine Baufirma kommt, einen auf hip machen will und anfragt, ob man doch die Hausfassade mit ihrer Werbung gestalten könnte, sogar gegen Bezahlung, dann ist das halt whack.“ Gerade im Leipziger Osten werde gerne mit einem alternativen Flair geworben, um Wohnungen dann teurer zu vermieten und die Fassade alle zwei Wochen weiß zu überstreichen. „Man kann nur weitermachen, bis jede Wand bunt ist“, unterstreicht Tram.

Julius Mau

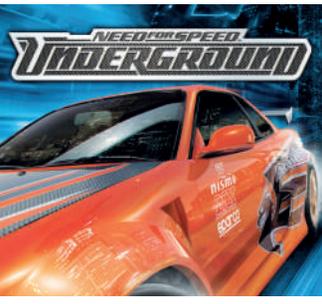
Anzeige

Sprachkurse im WS 2021/22

SPRACHENINSTITUT
AN DER UNIVERSITÄT
LEIPZIG E.V.

- Romanische Sprachen - Englisch/Niederländisch - Skandinavische Sprachen - Ost- und südeuropäische Sprachen - Orientalische, ost- und südostasiatische Sprachen - Quechua - Afrikaans
- kleine Lerngruppen (10 - 16 Teilnehmer oder 6 - 10 Teilnehmer)
- Kurse in Präsenz oder online (als Videokonferenz)
- kostenlose Stornierung oder Kurswechsel nach der ersten Sitzung
- mit eigener Lernplattform
- Anmeldung online unter: <https://www.spracheninstitut-leipzig.de/online-buchung/buchung-semesterkurse>

IMMERGUT



Du stehst an der Startlinie, am Steuer eines absurd überzüchteten Toyota Supra, neben dir drei weitere Importschlitten, die sich in der regennassen Fahrbahn spiegeln. Die turbogeladenen Verbrennungsmotoren heulen auf, das Zischen der Lachgaseinspritzungen in Verbindung mit Nu Metal oder Emo von Static-X lassen dein PS-Herz höher schlagen und schon geht die Treibjagd über die nächtlichen Straßen der fiktiven US-Stadt Olympic City los.

Der Gegenverkehr, enge Kurven, deine Gegner und die rasante Geschwindigkeit fordern vollste Konzentration, die durch die bunten Neonlichter der Stadt zusätzlich beansprucht wird. Einmal kurz geblinzelt oder an der Nase gekratzt – schon bist du gegen irgendein Hindernis geknallt. Point of View: Es ist 2003, du sitzt vor deinem PC oder deiner Playstation, die Welt ist noch in Ordnung und du spielst Need for Speed Underground. Need for Speed? Schon mal gehört, wirst du als Gaming-Brot jetzt denken. Durchaus möglich, denn die Need-for-Speed-Serie ist eine der meistverkauften und langlebigsten Spieleserien, die es gibt.

Begonnen hat alles 1994 und bis ins Jahr 2002 ging es stets darum, mit Supersportwagen über Rennpisten rund um die Welt und gegen die Polizei zu fahren. Doch 2001 kam der Film „The Fast and the Furious“ in die Kinos und sorgte für einen globalen Tuning- und Streetracinghype. Electronic Arts sprang auf den Zug auf und ersetzte italienische Luxuswagen durch japanische Importsemmeln und Polizeiverfolgungsjagden durch bis dahin beispiellose Modifikationsmöglichkeiten des eigenen Schlittens. Es folgte ein selten dagewesener Hype in der Gamingsszene, viele Entwickler kopierten das Konzept.

Und auch wenn der Streetracing- und Tuninghype längst abgeflacht ist und das Statussymbol „tiefergelegter Vierer-Golf“ mit dem zeitgeistigen Staatsziel des veganen Rennradfahrers nicht so wirklich korreliert, ermöglicht dir das Game eine popkulturelle Zeitreise in die Jugendträume der europäischen und amerikanischen Mittelschicht zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Und ja, ich spiele es heute noch!

Dennis Hänel
Cover: Electronic Arts

luhze-Autorin Greta Ridder hat mit dem Admin von einem der bekanntesten Leipziger Meme-Accounts Leipzig Memes Originals (LMO) über Inspiration, Political Correctness und seinen Umgang mit Rassismusvorwürfen gesprochen.

luhze: Wie würdest du deinen Großeltern erklären, was du da machst?

Leipzig Memes Originals: Ich hatte so viel Langeweile, dass ich angefangen habe, zusammenhanglose Bilder mit zusammenhanglosen Wörtern am Computer zu beschriften. Ihr versteht es nicht? Ich auch nicht.

Welche Bedeutung hat dein Memeaccount in deinem Leben und verdienst du etwas damit?

Spaß ist mein Hobby und ich bringe mein Umfeld gerne zum Lachen – egal, ob im Netz oder privat. 2020 erstellte ich im Zuge der Corona-Tristesse den Account. Wenn ich heute mit den Memes den einen oder anderen Schmunzler kassiere, dann sage ich mir innerlich: läuft. Der Account ist derzeit nicht monetarisiert und Kooperations- oder Werbeanfragen habe ich bisher

„Spaß ist mein Hobby“

Memepage zwischen Klischees und politischer Verantwortung



Der Admin möchte vorerst anonym bleiben. Grafik: Admin

abgelehnt. Ich hatte immer mal den Gedanken, ein kleines Nebengewerbe parallel zu meinem Job aufzubauen. Vielleicht nutze ich die Plattform dann, um dafür zu werben.

Warum genau Memes über die Stadt Leipzig?

Leipzig ist kulturell vielfältig und Memes gehören zum kulturellen Standardrepertoire. Ich reflektiere in den Beiträgen aktuelle Geschehnisse, verwende

historische Fakten, arbeite mit zeitgeschichtlichen Klischees und spitze zu. Ein Nutzer hat mal geschrieben: „Bin durch LMO erst so richtig in Leipzig angekommen.“ Das freut mich natürlich ungemein und ist dann auch irgendwo ein cooler Mehrwert für alle Neu-Leipziger.

In der Vergangenheit wurdest du mit Kritik aufgrund von Memes mit rassistischem Inhalt

konfrontiert. Kannst du uns die Situation aus deiner Perspektive beschreiben?

Ich war damals fassungslos, wie sich vorrangig weiße Kritikerinnen und Kritiker in einer kleinen Minderheit binnen einer Stunde gegen mich mobilisiert hatten. Vor allem jene, die mit Beleidigungen und haltlosen Unterstellungen meine Person betreffend gegen mich vorgegangen sind. Ich zähle mich zum jüngeren Semester und Offenheit und Toleranz sind für mich selbstverständlich. Dasselbe gilt auch für den Großteil meiner Community. Ich habe den Diskurs unter dem Meme zunächst laufen lassen, da ich es für wichtig hielt, sich dazu auszutauschen.

Als mir dann aber Mitglieder der Schwarzen Community schrieben, dass sie die von Weißen geführte Debatte irritierend fanden, sich durch das Meme weder angegriffen noch rassistisch beleidigt fühlten, aber sich nicht trauten, dies in den Kommentaren zu erwähnen, war bei mir eine Grenze überschritten. Ich entschloss mich, das Meme offline zu nehmen. Aber, egal, wie ich mich zu dem Thema äußere, Kritikerinnen und Kritiker werden hier immer neue Angriffspunkte finden.

Von Leipzig nach Seoul

Unser Lebensraum im (Klima)Wandel



Das Gelände der alten Baumwollspinnerei

Foto: ew

Martin zur Nedden, mit einer Videobotschaft. Er spricht über die Herausforderungen, vor die der Klimawandel unsere Stadtentwicklung stellt, über Konsequenzen und nötige Maßnahmen – auch mit Blick auf Leipzig. Seine Worte stellen eine Verbindung her zwischen der international geprägten Ausstellung und lokalen Erfahrungen zu Urbanisierung und Stadtentwicklung. Sie bereiten vor, auf unsere nächsten Schritte, die uns von Leipzig nach Seoul tragen.

Wir blicken durch die Linse von

Fotograf Sim Kyu-Dong in die Gosiwons: winzige, billige Wohneinheiten für die Armen von Seoul. Die Aufnahmen wirken wie Schnapshots, Momente die durch einen Türspalt eingefangen wurden, ihre Komposition ein Ausdruck der Enge, die diesen Lebensraum charakterisiert. Dann: Leichte Übelkeit beim Erleben einer Hyper-Reality-Animation aus der First-Person-Perspektive, gefilmt in Medellín, Kolumbien. Entsetzen beim Betrachten von Karten der Rohingya Geflüchteten-Camps in Bangla-

desch. Taubheit angesichts schmelzender Gletscher – schon so oft gesehen. Ein Lachen beim Lesen über die fiktive Smart City Mellonopolis. Begeisterung für die „Kollektive Wunschproduktion“ eines Parks in St. Pauli.

Es ist eine wilde Mischung von Orten, Problemen und Materialien, die uns die „Future of Cities“ nah bringen soll. Eine klare Ordnung suchen wir in der Ausstellung vergebens. Auch Lösungen sind hier spärlich gesät. Letztlich wirkt die Ausstellung wie ein Mosaik – viele scheinbar isolierte Entwicklungen und Umstände ergeben zusammen ein großes Gesamtbild, das uns den Spiegel vorhält: „Your wealth is our ruin“. Eine Botschaft aus Bangladesch, realisiert durch das Projekt „Dipidii Textiles“. Unser urbaner Lebensraum wandelt sich – das ist eine Wahrheit, die uns alle gleichermaßen betrifft. Im geschichtsträchtigen, revolutionär umgestalteten und inzwischen stark gentrifizierten Plagwitz hat sie eine würdige Kulisse gefunden. Die Ausstellung läuft noch bis zum 29. Januar 2022.

Elisabeth Winkler

„Und dann waren wir allein“

Halbzeit für die Meteorologin Linda Ort in der Antarktis

Seit zehn Monaten ist die Leipziger Meteorologin Linda Ort auf der deutschen Antarktisstation Neumayer III. Bereits vor ihrer Abreise sprach luhze mit ihr. Nun erzählt sie im Interview mit luhze-Redakteur Niclas Stoffregen von fliegenden Fischen, Isolation und Rekordstürmen.

luhze: Wie viel Grad ist es bei Ihnen?

Ort: Heute waren es minus 33 Grad. Wir hatten einen wunderschönen Sonntag mit blauem Himmel.

Sie sind vier Wochen lang mit der "Polarstern" von Bremerhaven zur Station gefahren. Bis zu dem Zeitpunkt, an dem die alten Überwinterer*innen und Sommergäst*innen die Station verlassen haben, gab es die Option für Sie, abzubrechen. Haben Sie überlegt, diese zu nutzen?

Nein, kein Mal. Unsere Schiffsfahrt war einzigartig. Ich hatte noch nie einen solchen Arbeitsweg. Wir haben Wale und Delfine gesehen. Fliegende Fische sind aus dem Wasser gesprungen und Albatrosse haben unser Schiff verfolgt. Dann kam uns der erste Eisberg entgegen, auf dem Pinguine waren. Danach das erste Meereis, das immer dicker wurde. Ein interessantes Geräusch, wenn Meereis an den Außenwänden des Schiffs kratzt. Nicht einmal habe ich daran gedacht, abzubrechen.



Gefühlte minus 58 Grad war das Kälteste. Foto: Paul Ockenfuß

Als die alte Stationsbesatzung und die Sommergäst*innen abgereist sind, war Ihr Team plötzlich ganz allein. Können Sie diesen abrupten Bruch und das Gefühl dieser totalen Isolation beschreiben?

Unser letzter Kontakt mit Menschen war das Bauteam. Ihr Helikopter ist von uns weggeflogen, das Bauteam hat noch gewunken und dann waren wir allein. Am Anfang war das ein seltsames Gefühl. Ich kannte die Station nicht, sie wirkte leer und ruhig ohne die anderen. Aber mittlerweile denke ich, dass zehn Personen die perfekte Größe ist. Wenn ich draußen unterwegs bin und meine Kollegen mir über den Weg laufen, dann grüße ich sie und fühle mich wie in einer Kleinstadt. Ein ganz heimeliges Gefühl.

Sie arbeiten im Spurenstoffobservatorium. Ihre Vorgängerin hat Ihnen gesagt, dass das nie

langweilig wird. Was ist Ihr Fazit nach den vielen Monaten?

Ja, das kann ich unterschreiben. Wenn ich weniger zu tun habe, also wenn alle Messungen nach Plan laufen, dann schaue ich bei meinen Kollegen vorbei, ob sie Hilfe brauchen oder ich schraube mit dem Techniker an einer Pistenraupe. Und wenn ein Messgerät mehr Pflege braucht, kann ich umso mehr in die Materie eindringen. Daran habe ich Spaß.

Ist schon etwas kaputt gegangen?

Ja, aber bisher konnte ich jedes Problem beheben. Wir haben hier sehr besondere Bedingungen, starke Kälte und sehr extreme Windgeschwindigkeiten. Mitte August hatten wir die schnellsten Windgeschwindigkeiten seit den Messungen der Neumayer Stationen: Eine mittlere Windgeschwindigkeit von 175 und Böen

von bis zu 204 Stundenkilometern (Die zwölfte und höchste Stufe der Beaufortskala, der Orkan, klassifiziert Windstärken ab 118 Stundenkilometern, Anm. d. Red.). Das war sehr aufregend.

Wie gestalten sie Ihre Freizeit?

Wir haben einen sehr durchgetakteten Rhythmus, fast schon Freizeitstress. Das war eigentlich nicht unsere Absicht, aber das hat sich so eingestellt. Nach dem Essen ist Feierabend und dann will jeder etwas tun. Dabei ist es schön, wenn man sich einrichten kann, wann man mit Daheim telefoniert, wann man gemeinsam einen Film schaut, in die Sauna geht oder etwas zusammen spielt.

Im antarktischen Filmfestival in der Kategorie „48 Hours“ hat Ihr Team die Auszeichnung „Best Actor“ bekommen. Für „Best Film“ hat es nicht gereicht. Woran lag es?

Das war unser Sturmwochenende. Anderen Stationen, zum Beispiel der Südafrikanischen, hat der Rekordsturm das Internet gekappt, sodass diese gar nicht antreten konnten. Wir hatten keine großen Schäden, mussten aber trotzdem einiges reparieren. Dadurch wurde der Zeitrahmen sehr knapp. Darauf, was wir geschafft haben, sind wir sehr stolz.

Eine längere Version des Interviews findet ihr auf luhze.de



Über

Halle an der Saale

Der Komponist Georg Friedrich Händel wurde 1685 in Halle geboren. Die Händel-Statue auf dem Hallenser Marktplatz blickt in Richtung seiner Wahlheimat London. Deshalb spielt der Rote Turm, der übrigens das größte Glockenspiel Europas beheimatet, auch die gleiche von Händel komponierte Melodie wie der Big Ben.

Halle ist die einzige deutsche Großstadt, die während des Zweiten Weltkrieges mehr als 200.000 Einwohner*innen hatte und nicht großflächig zerstört wurde.

Bei der Stadtratswahl 2019 wurde die Partei Die Linke in Halle knapp vor der CDU stärkste Kraft.

In Halle steht die älteste Schokoladenfabrik Deutschlands. Sie stellt vor allem die bekannten Halloren-Kugeln her. Halloren wurden früher die Arbeiter*innen in den Salinen genannt. Die Schokoladenkugeln sind den Knöpfen an ihrer traditionellen Uniform nachempfunden.

Die Ärztin Dorothea Christiane Erxleben promovierte 1754 als erste Frau in Deutschland an der Martin-Luther-Universität Halle. Heute ist das dort angesiedelte Lernklinikum nach ihr benannt.

Das Hauptgebäude der Uni wird von zwei gusseisernen Löwen flankiert. Einer von ihnen trägt eine Zeitkapsel im Bauch, die unter anderem verschiedene Tageszeitungen und ein Vorlesungsverzeichnis von 1992 enthält. In diesem Jahr wurden die Skulpturen restauriert und der entzweigebrochene Löwe wieder zusammengefügt.

Früher wurde Halle auch die Stadt der drei Bahnhöfe genannt, weil sich hier Züge, Straßenbahnen und Pferdendroschken trafen.

Durch Halle fährt die längste Straßenbahnlinie Deutschlands. Sie führt von Halle-Kröllwitz bis ins 31 Kilometer entfernte Bad Dürrenberg.

Lisa-Naomi Meller

Zu kalt, zu früh, zu Montag!

Eine Studie der Universität Leipzig untersucht den Montagsblues

Das Bett war noch nie so verlockend, verkniffene Augen wollen nur ein Minimum an Licht reinlassen und noch halb im Tiefschlaf beginnt er mürrisch, der Montag. Es kursieren unzählige Memes zum unbeliebtesten Tag der Woche und auch in einem der größten Hits von The Bangles heißt es „It's just another manic Monday, I wish it was Sunday“. Aber ist das alles nur ein Mythos? Hinter diesem persönlichen Gefühl stecken einige Statistiken. Nach der Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege passieren an keinem anderen Tag in der Woche so viele Wege- und Arbeitsunfälle. Eigentlich sollte nach einem erholsamen Wochenende doch mehr Energie vorhanden sein? Das suggerieren auch die Ressourcen-Theorien aus der Erholungsforschung, nach der man in der Freizeit Energie



Montagsmorgen Foto: ao

tankt und diese durch Arbeit verbraucht. Im Gegensatz dazu stehen allerdings vergangene empirische Studien, die zeigen konnten, dass das persönliche Wohlbefinden montags seinen Tiefpunkt hat und von dort aus über den Verlauf der Woche stetig steigt, getrieben durch den „Thank-God-It's-Friday“-Effekt. Eine Theorie dazu ist, dass der Montagmorgen deshalb so schwerfällt, weil noch fünf Tage Arbeit vor einem liegen.

Um die beiden Theorien zusammenzubringen führten Arbeitspsychologe Oliver Weigelt und sein Team eine Tagebuchstudie mit 87 Proband*innen über zwei Wochenenden durch. Hierbei wurden dreimal täglich Vitalität und Erschöpfung abgefragt, sowie deren Erholungserfahrungen, Schlafqualität und Erwartungen an den Tag. Ihrer These nach haben vorherige Studien die Übergänge zu ungenau betrachtet.

Die gute Nachricht: Wir haben montags nicht wesentlich weniger Energie als dienstags, mittwochs oder donnerstags.

Die schlechte Nachricht: Obwohl die eigene Energie über das Wochenende zunimmt, erfolgt zum Montag hin ein rapider Abfall – doch kein Mythos.

Nach Weigelt liegt das vor allem an der Schlafqualität, die sich über das Wochenende kontinuierlich verbessert, aber zum Montag hin nicht erhalten

bleibt und umso schlechter der Schlaf, umso stärker fällt der „Blue Monday“-Effekt aus. Durch den harten Kontrast von Sonntag zu Montag erscheint dieser Tag somit wie der schlimmste Tag der Woche.

Folglich ist der erste Tipp gegen den Montagsblues sehr naheliegend: Achtet auf eure Schlafqualität und das auch über den Verlauf der Woche!

Zudem spielt die Gestaltung der Arbeit eine wichtige Rolle. Insbesondere Vorfremde fördert das Gelingen des Wochenstarts. Auch wenn sich die nicht über die eigene Arbeit finden lässt, kann man trotzdem Abhilfe schaffen durch die Art der Arbeitsplatzgestaltung. Deshalb sollten unliebsame Aufgaben nicht auf den Montag verschoben werden. Stattdessen sollte der Tag mit Dingen begonnen werden, die einem*iner persönlich leichtfallen.

Adefunmi Olanigan

Harmonische Schreibtischarbeit

In der Raumstation wird mit Großraumbüroklischees aufgeräumt



Geschäftiges Treiben im Gemeinschaftsbüro

Foto: Raumstation

Als ich das Gelände des Tappetenwerks in Leipzig Lindenau betrete und das Gemeinschaftsbüro Raumstation im zweiten Obergeschoss aufsuchen möchte, macht die Chefin, Martina Ecklebe, gerade Mittagspause in der Cafeteria nebenan. Ich solle doch schonmal ins Büro gehen und dort auf sie warten. Das erste, was mir dort ins Auge fällt, ist der Schriftzug Raumstation, der, zusammen mit einer einäugigen Katze und zwei vierfüßrigen Marsmännchen, die Wand gegenüber dem Eingang ziert. Ich lasse mich an einer der sechs Arbeitsplatzinseln, bestehend aus jeweils zwei oder drei blauweißen Schreibtischen, nieder. Ein sehr freundlicher Herr begrüßt mich und macht mir erstmal einen Kaffee. Nach ihrer Mittagspause bekomme ich von Ecklebe eine kurze Tour durch das Büro: Neben an befinden sich ein weiterer Raum mit einem großen Arbeitsplatz und zwei durch Türen abgetrennte Einzelbüros. Außerdem gibt es eine Gemeinschaftsküche mit Kaffee, Milch und Erfrischungsgetränken, und eine sehr geräumige Zimmerterrasse. Es stehen viele Zimmerpflanzen in der Gegend herum. Die gesamte Einrichtung der Arbeitsplätze ist angenehm uneinheitlich. Die Wände sind dekoriert mit Polaroidfotos der hier arbeitenden Menschen, etlichen Postkarten und einem in Andy-Warhol-Manier gehaltenen Poster von Erich Honecker mit Katzenkrawatte.

Seit ungefähr 20 Jahren gibt es die sogenannten Coworking Spaces. Das Konzept ist denkbar einfach: Es handelt sich um eine geteilte Bürofläche, wo sich alle einen Arbeitsplatz mieten, deren Konzentrationsfähigkeit dadurch zu gehen drohte, fehlte ihr genau dieser Anlaufpunkt. Um

Selbstständige aus allen möglichen Berufsfeldern sein. Auch manch ein Student soll sich schon in die Raumstation verirrt haben, um einer Hausarbeit den letzten Schliff zu verpassen. Zum grundsätzlichen Angebot eines jeden Gemeinschaftsbüros gehören Flexdesks und Fixdesks. Erstere sind eher für ständig wechselnde Benutzer ausgelegt, der Tisch muss also abends aufgeräumt und alle persönlichen Gegenstände mitgenommen werden. Zweitere sind etwas teurer und perfekt für Dauergäste geeignet.

Ihren Ursprung haben Coworking Spaces in Kalifornien, aber schon sehr schnell ist der Trend auch nach Europa übergeschwappt. Im Jahr 2007 gab es 75 Coworking Spaces weltweit – mittlerweile sind es über 26.000 (Stand 2020). Das klingt nach einem boomenden Geschäftsmodell und viele der großen Gemeinschaftsbüros werfen bestimmt auch einiges an Gewinn ab. Die Raumstation allerdings verfolgt einen weniger profitorientierten Ansatz. Beispielsweise werden die Räume nie für Netzwerk-Veranstaltungen vermietet, was bei anderen Coworking Spaces gängige Praxis ist, um zusätzliche Einnahmen zu verzeichnen.

„Heute ist ein verregener Freitag. Deswegen ist es viel leerer als sonst“, sagt Ecklebe, die zusammen mit ihrer Kollegin Jeanine Böger vor zehn Jahren die Raumstation gegründet hat. Grund dafür war vor allem die Schließung des ehemaligen Gemeinschaftsbüros Le Space, eines der ersten seiner Art in Leipzig. Dort hat Ecklebe früher regelmäßig Büroarbeit für ihren Beruf in Göttingen erledigt. Als Le Space bankrott zu gehen drohte, fehlte ihr genau dieser Anlaufpunkt. Um

den Fortbestand der Institution zu ermöglichen, bedurfte es eines Umzugs in den zweiten Stock und umfangreicher Renovierungsarbeiten. Die jetzigen Räumlichkeiten der Raumstation waren damals entkernt, sämtliche Strom- und Internetanschlüsse mussten neu verlegt werden.

Tatsächlich sind heute außer mir nur drei weitere Menschen anwesend. Normalerweise arbeiten ungefähr elf Personen pro Tag in der Raumstation, viele von ihnen sind regelmäßig da. Die Atmosphäre vor Ort vergleicht Ecklebe mit der einer Klassenfahrt: „Es ist ein familiäres Arbeitsumfeld, in dem Witze gerissen werden und die Menschen sich gegenseitig unterstützen. Hat also mal wieder versehentlich jemand seine Tastatur auf Englisch umgestellt, wissen andere prompt die passende Tastenkombination.“ Immerhin, ich muss sowas zuhause immer wieder aufs Neue googeln. Neulinge werden von den alten Hasen mit offenen Armen empfangen und herumgeführt. Die Anmeldung erfolgt ganz unbürokratisch. Für einen kostenlosen Probetag kann man einfach er-



Gründerinnen Martina Ecklebe und Jeanine Böger

Foto: Raumstation

scheinen, wann man will. Generell hat die geschäftige Atmosphäre um einen herum einen seltsam konzentrationsfördernden Effekt. Wer beim Arbeiten dennoch seine Privatsphäre benötigt, kann eines der beiden verschließbaren Einzelbüros mieten. Des Weiteren gibt es zwei Kammern für Telefonkonferenzen. Diese sind zwar nicht perfekt schallgedämpft, aber wenigstens geht man den anderen nicht ganz so sehr auf die Nerven.

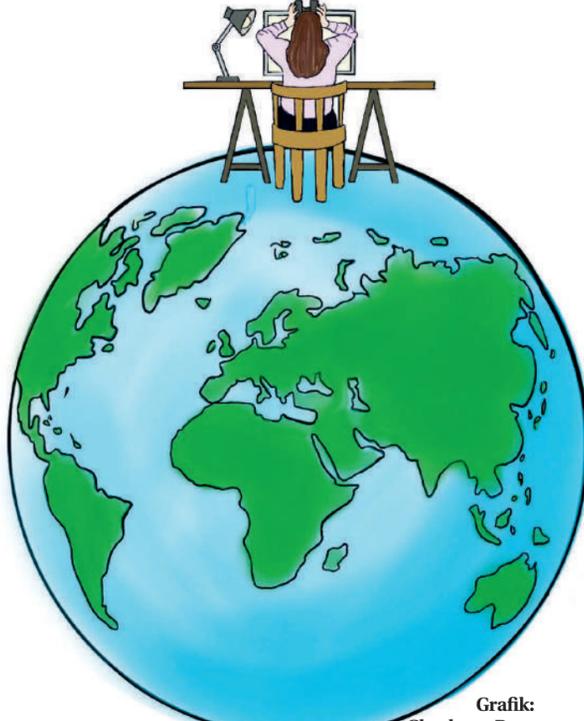
Gerade in einer Zeit, in der sich die Menschen plötzlich mit der Notwendigkeit des Homeoffice konfrontiert sehen, bemerken viele, so auch ich selbst, dass das eigene Schlafzimmer vielleicht nicht der optimale Platz ist, um jeden Tag aufs Neue konzentriert seinen Verpflichtungen nachzugehen. Mal klingelt es an der Tür, mal läuft der Mitbewohner durch das Zimmer, um auf dem Balkon eine zu schmökeln, mal verliert man sich für Stunden in alten Fotoalben. Bestimmt werden sich in Zukunft noch mehr Menschen nach einer Alternative umschauen und vielleicht das Konzept Coworking für sich entdecken. Die Pandemie war aber natürlich auch für die Raumstation eine Herausforderung. Während des harten Lockdowns war der Arbeitsplatz geschlossen, und auch danach gab es, wie für alle öffentlichen Innenräume, strikte Auflagen. Mittlerweile ist wieder ein Stück Normalität eingekehrt.

Die Vorstellung, später in einem Großraumbüro irgendeiner Firma zu arbeiten, sich dieser Anonymität und einer nicht endenden willkürlichen Gleichförmigkeit der Tage aussetzen zu müssen, löst in mir, und bestimmt auch in vielen anderen jungen Menschen, Gefühle blanken Horrors aus. Das Konzept Coworking Space kann da gut gegenhalten. Vor allem das vielfältige Zusammentreffen von unterschiedlichen Leuten mit unterschiedlichen Aufgaben bringt eine ungewohnte frische Brise in den langweiligen Büroalltag.

Laurenz Walter

Schöne neue Arbeitswelt

„Arbeit 4.0“ ist in aller Munde – aber was bedeutet das eigentlich? *luhze* hat sich angeschaut, welche Ansichten und Ansätze es in Leipzig gibt, den Begriff mit Leben zu füllen.



Grafik: Charlotte Paar

„Mehr als nur Schreibtisch und Stuhl“

Drei Studierende über ihren künftigen Wunscharbeitsplatz

Die Ansichten über den künftigen Arbeitsplatz gehen auseinander, aber etwas mehr darf der Arbeitgeber schon bieten, darin sind sich alle Befragten einig, stellt *luhze*-Redakteurin Adefunmi Olanigan im Gespräch fest.

Pia Kafanke, Museologie B.A. (HTWK, 5. Semester)

Erstmal möchte ich schon gutes Geld verdienen. Flexible Arbeitszeiten sind mir hierbei nicht so wichtig. Und bei einer Vollzeitstelle rechne ich mit einer 40-Stunden-Woche. Trotzdem ist mir wichtig, dass mein Chef menschlich denkt und dass ein spontan freier oder verkürzter Tag kein Problem darstellt. Ich sehe mich nicht als mein eigener Chef, aber später in einer höheren Position. Hierarchien empfinde ich als wichtig. Durch sie gibt es eine klare Anlaufstelle: den Chef, die Chefin. In meiner Erfahrung kommt es sonst zu zu vielen Diskussionen. Vor der Pandemie hätte ich gedacht: „Homeoffice macht man, wenn man keinen Bock hat.“ Ab Oktober mache ich mein Praxissemester und da ich dafür pendeln muss, bin ich sehr froh, dass Homeoffice an zwei Tagen gut umsetzbar sein wird. Fünf Tage die Woche könnte ich das aber nicht nutzen. Ich kenne mich vom Studium, da würde sich zu viel aufstauen. Einen psychologischen Beistand, der vom Arbeitgeber bereitgestellt wird, fände ich schon wichtig. Wenn mein Arbeitgeber möchte, dass ich weiterhin gut für ihn arbeite, dann sollte er sich auch darum kümmern.

Hannes Krönert, Wirtschaftspädagogik B.Sc. (UL, 1. Semester)

Wenn ich später einen pädagogischen Job habe, ist für mich die Digitalisierung in den Schulen das zentrale Thema. Ich sehe das auch bei einer Freundin, die ist von einer durchdigitalisierten Schule zu einer mit nur einem Polylux für 160 Schüler gewechselt. Es macht mich richtig traurig, dass das teils noch der Standard ist. Zudem reizt mich das Thema flexible Arbeitszeiten sehr, deshalb habe ich mich auch ganz bewusst für die Pädagogik entschieden. Flexibilität wird dort bereits zu einem gewissen Teil praktiziert, indem es zwar feste Unterrichtszeiten gibt, aber die Vor- und Nachbereitung frei einleitbar ist. Als Arbeitnehmer ist mir Selbstverwirklichung nicht so wichtig, da würde ich den Schritt in die Selbstständigkeit gehen. Müsste ich mich zwischen physischem und psychologischem Beistand oder einer joborganisierten Kinderbetreuung entscheiden, würde ich die Kinderbetreuung wählen, weil ich mal Kinder und Familie haben möchte. Ich sehe bei anderen, wie schwierig das sein kann und glaube, dass das dann auch hilft, körperliche und seelische Leiden zu mindern. Angst, Arbeit und Freizeit zu vermischen, habe ich nicht. Meine bisherige Prämisse an meine Arbeit war, dass ich etwas machen möchte, das mir Spaß macht. Verkürzt gesagt: „Ich brauche von der Arbeit keinen Urlaub“. Wenn ich Dinge gerne mache, dann ist das für mich keine Belastung.

Johanna Eller, BWL B.Sc. (MLU, 5. Semester)

Ich weiß noch nicht, in welche Richtung es beruflich geht, aber wenn ich nach dem Studium in einem Unternehmen arbeite, ist es mir wichtig, flexible Rahmenbedingungen zu haben. Eine Mischung aus einem festen Arbeitsplatz, bei dem man zwei bis drei Tage ins Büro geht, aber auch spontan einen Tag von zuhause oder unterwegs arbeiten kann. Verkürzte Arbeitszeiten, in Form eines Sechs-Stunden-Tages oder einer Vier-Tage-Woche, finde ich gut. Ich glaube, wir Menschen sind nicht dazu konzipiert, so viel zu arbeiten, wie es der Durchschnitt aktuell tut. Grundsätzlich braucht es eine bessere Work-Life-Balance und wenn jemand mega viel arbeiten möchte, dann ist das der Person ja trotzdem freigestellt. Mein Arbeitsumfeld sollte ein ästhetischer Ort sein, das spielt eine große Rolle im Wohlbefinden. Daher bin ich pro Open Spaces, allerdings nur, wenn es auch Möglichkeiten zur Abkapselung gibt. Selbstverwirklichung spielt für mich eine große Rolle. Wenn ich in einem Unternehmen arbeite, möchte ich nicht das Gefühl haben, auf der Stelle zu laufen, sondern auch persönlich weiterzukommen. Man verbringt so viel Zeit auf der Arbeit und trägt sie auch mit sich rum, da finde ich es legitim, dass Unternehmen ein bisschen mehr tun, als nur einen Schreibtisch und Stuhl hinzustellen – sondern Umfeld schaffen, die gleich fair für alle sind.



v.o.n.u.: Pia Kafanke, Hannes Krönert, Johanna Eller Fotos: privat

Arbeitest du noch oder workst du schon?

Eine Leipziger Studie untersucht New-Work-Tendenzen in der Stadt

Spaß an der Arbeit stehe an erster Stelle. Erst danach komme ein ausreichend hohes Einkommen und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. So das Ergebnis der Leipziger New-Work-Studie, die von der Handelshochschule Leipzig (HHL) und den Digital Impact (DI) Labs, Teil der LF Gruppe, realisiert wurde. 25 qualitative und 279 quantitative Umfragen und Gespräche mit Arbeitgeber*innen und Arbeitnehmer*innen in der Region Leipzig haben Claudia Lehmann von der HHL und Katja Rudolph von den DI Labs dafür geführt.

Der New-Work-Ansatz geht zurück auf den in Weissenfels geborenen Philosophen Frithjof Bergmann, der später in die USA emigrierte. Dieser entwickelte die Idee schon in den 70er Jahren als Gegenmodell zur „Lohnsklaverei“. „New Work umfasst alle Initiativen und Maßnahmen, die

dazu dienen, Arbeitswelten neu zu gestalten, um für die Herausforderungen der Zukunft gerüstet zu sein“, so fassen Lehmann und Rudolph den Begriff zusammen. Durch Globalisierung, Digitalisierung und Auswirkungen der Pandemie ist Bergmanns Ansatz nicht nur weiterhin aktuell, sondern scheint nun auch nach und nach von Unternehmen umgesetzt zu werden. New Work bedeutet veraltete und hierarchische Unternehmensstrukturen aufzulösen, das Arbeiten flexibler zu machen, Homeoffice zu ermöglichen und flache Hierarchien zu fördern. „Es ist nicht mehr selbstverständlich, dass man 40 Stunden die Woche arbeitet“, sagt eine in der Studie befragte Personalleiterin einer IT-Agentur. Dass New-Work-Konzepte in den befragten Unternehmen nun vermehrt umgesetzt werden, sei nach Lehmanns Einschätzung vor allem auf die Erfahrungen aus der Pandemie

zurückzuführen: „Geschäftsführer*innen und Personaler*innen glauben, dass Corona die New-Work-Entwicklung im Schnitt um dreieinhalb Jahre nach vorne gebracht hat.“ Für Branchen, in denen Präsenz zwingend notwendig ist, hat der New-Work-Ansatz jedoch noch keine ausgearbeiteten Konzepte. Handwerker*innen können den Wasserhahn nicht aus dem Homeoffice heraus reparieren und Erzieher*innen können ihren Tätigkeiten nicht durch Remote Working nachkommen. „Für das produzierende Gewerbe muss New Work anders gedacht werden“, sagt Lehmann. „Hier gilt es, Hierarchien abzubauen, mehr als Team zu arbeiten und die Rolle der Führungskräfte umzudenken.“ Doch auch in Bürobranchen lässt sich nicht alles ins Virtuelle übertragen. Viele Arbeitsgespräche werden an der Kaffeemaschine geführt. Ein

Konzept, das dies nachahmen soll, ist der virtuelle „Mystery Coffee“. „Mitarbeitende werden einander zugeworfen, um das Kaffeemaschinengefühl zu erzeugen“, sagt Lehmann. Antreiber der New-Work-Entwicklung sei neben Corona vor allem der Fachkräftemangel, so Rudolph. Über Branchen hinweg sei dies ein Problem. „Um Arbeitnehmer*innen anzuwerben und zu halten, müssen die Unternehmen attraktiver werden“, sagt Lehmann. New Work verspricht genau das: Bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie, flexiblere Arbeitszeiten und sinnvollere Arbeit. Die Studie zeigt, dass nicht nur hippe Start-Ups sich mit New Work beschäftigen, sondern auch alte Hasen wie BMW, die Messe Leipzig, Krankenhäuser und Konsum. Frithjof Bergmann wäre über diese Entwicklung erfreut.

Sanja Steinwand

Leipzig. Aber normal.

Eine Übersicht der lokalen Klimagruppen

Möchte man sich engagieren, weiß man oft gar nicht genau, wo man anfangen soll, vor allem, wenn es um Klimaschutz geht. Klar, Fridays For Future kennt man, aber vielleicht mag man sich noch spezifischer einsetzen. Wer macht Aktionen zum Kohleausstieg oder für ein veganes Leben und wo engagiere ich mich an meiner Uni? In Leipzig gibt es zahlreiche Klimagruppen, aber welche passt am besten zu mir? luhze-Redakteurin Adefunmi Olanigan stellt sechs von ihnen vor.



Kampagne vorm Zoo Foto: arl

Animal Rebellion Leipzig (ARL)

In Leipzig aktiv seit: 2020

Beschreibung: Stichwort Speziesismus: die Annahme, der Mensch sei anderen Arten überlegen und hätte daher das Recht, sie nach ihrem „Nutzen“ für sich einzuteilen, so die Definition von Peta. Dafür, dass Kühe nicht weniger Wert sind als Hunde, kämpft Animal Rebellion, für die Gleichbehandlung aller Geschöpfe. Da die Tierindustrie eine Rolle in der Ausbeutung des Planeten und im Klimawandel spielt, kämpft die Gruppe auch für eine Agrarwende hin zu einer biovegane Landwirtschaft und für Klimagerechtigkeit.

Aktionen: Im Frühjahr 2020 machte die Ortsgruppe eine Plakataktion an Zoo, um auf das Leid der Tiere aufmerksam zu machen. Unter dem Motto „Mord ist ihr Hobby“ demonstrierte sie im Oktober 2020 vor der in Leipzig stattfindenden Jagd- und Angelmesse. Weiter schloss Animal Rebellion symbolisch verschiedenste Fast Food Restaurants und organisiert regelmäßig Clean-Ups sowie Kreide- und Beameraktionen.

Und ganz konkret? Ein veganes Lebensmodell wäre eine gute Idee als Voraussetzung für den Beitritt.



24.9. Weltklimademo. Foto:FFF

Fridays For Future (FFF) Leipzig

In Leipzig aktiv seit: 2018

Beschreibung: Wegen der ausbleibenden Maßnahmen zur Einhaltung des Pariser Klimaabkommens gehen die Aktivist*innen jeden Freitag auf die Straße, um Druck auf die Politik auszuüben. Obwohl es zu Beginn eine Schüler*innenbewegung war, können alle an diesen Protesten teilnehmen FFF unterstützen. Zudem haben sich weitere Untergruppen gebildet, die spezifisch Students, Parents, Omas, Scientists, Psychologists, Health et cetera ansprechen und ebenfalls lokal vertreten sind.

Aktionen: An Freitagen ist FFF Leipzig regelmäßig auf der Straße zu finden, aber sie beteiligen sich an weit mehr Aktionen. Viel Energie geht in die lokale Organisation von globalen Klimastreiks. Weiter stellte FFF der Stadt ein Klimazeugnis aus. Spoiler alert: Leipzig kam in der Bewertung nur mäßig davon. Im Oktober 2019 hat die Stadt Leipzig den Klimanotstand ausgerufen, auch das zählt die Gruppe zu einem ihrer Erfolge.

Und ganz konkret? Eine Einstiegschürde existiert nicht, man kann einfach zur Plenumsitzung gehen und bekommt von erfahrenen Personen allerlei Fragen beantwortet (Buddy- Konzept).



Mit dem Lastenrad Foto: öl

Ökolöwe (öl)

In Leipzig aktiv seit: 1989, gegründet während der Friedlichen Revolution

Beschreibung: Mit edlem Gemüt und ausgefahrenen Krallen kämpfen die Ökolöw*innen für Umweltschutz und eine nachhaltige Stadtentwicklung. Sie fordern mehr Grün, indem neue Straßenbäume gepflanzt und Fassaden begrünt werden. Sie wollen die Leipziger Auenlandschaft revitalisieren und stehen für einen artenreichen Auwald. Zudem soll in Leipzig eine Verkehrswende gelingen mit sicheren Fuß- und Radwegen.

Aktionen: Vor allem über Gremienarbeit nimmt der Ökolöwe Stellung zu grünen Interessen. Er vertritt sie sowie alternative Ideen öffentlichkeitswirksam in Politik und Verwaltung. Seit 1989 konnte natürlich schon viel erreicht werden, wie der Stopp des Kohleabbaus 1990 in Coschütz, die Planung und Pflanzung vieler neuer Bäume, die erfolgreiche Einbringung in der Lärmschutzplanung sowie die Ausschreibung neuer Tempo-30-Zonen. Zudem organisiert er regelmäßig das Stadtradeln und die Umweltmesse „Ökofete“. Bisher initiierte sie verschiedene Petitionen, zum Beispiel zur Einführung eines 365-Euro-Jahrestickets für den Leipziger Nahverkehr. Außerdem betreibt der Ökolöwe die Umweltbibliothek in Connewitz.

Und ganz konkret? Die Kampagnenplanung machen vorrangig Festangestellte. Man kann sich aber bei den AGs Abfall und Naturschutz einbringen. Unterstützen kann man die Löw*innen, indem man als Gemeinschaftsgärtner*in im Stadtgarten Connewitz mitgärtner, bei Aktionen wie dem Stadtradeln mitmacht oder spendet.



Aktion Lausitz 2019 Foto: EG

Ende Gelände (EG) Leipzig

In Leipzig aktiv seit: 2018

Beschreibung: Hoch mit dem Klimaschutz, runter mit der Kohle! Ende Gelände kämpft für den sofortigen Ausstieg aus Kohle und fossilem Gas. Lokal setzen sie sich zudem gegen den Ausbau des Flughafens Halle-Leipzig ein. Ausdrücklich treten sie außerdem für antidiskriminierende Räume ein, in denen eine kritische Auseinandersetzung erfolgen und Diskriminierungen abgebaut werden können.

Aktionen: Auf dem Programm stehen kreative Protestformen, Demonstrationen und vor allem Aktionen des zivilen Ungehorsams, indem sie beispielsweise das Kohlekraftwerk Lippendorf im Leipziger Landkreis blockierten. Weiter organisiert die Ortsgruppe Küchen für Alle (Küfas) und Bildungsveranstaltungen zu Weißsein, Männlichkeit und historischem Widerstand.

Und ganz konkret? Wie bei den meisten Klimagruppen ist eine ausdrücklich antidiskriminierende Einstellung Grundvoraussetzung sowie sich offen und kritisch mit den eigenen Privilegien auseinanderzusetzen und diese anzuerkennen.



Grüne Uni Foto: AGNU

AG Nachhaltige Uni (AGNU) Leipzig

In Leipzig aktiv seit: 2018

Beschreibung: Neben lokalen Verbänden gibt es auch eine Vielzahl an parteiunabhängigen Hochschulgruppen. Die AG Nachhaltige Uni setzt sich für das Thema Nachhaltigkeit an der Universität Leipzig in den Bereichen Forschung, Lehre, Betrieb und Verwaltung ein.

Aktionen: Die Hochschulgruppe möchte vor allem ein Büro für Nachhaltigkeit, ein Green Office, etablieren, wie es bereits an anderen Hochschulen existiert. Gemeinsam mit den Mensen arbeitet die AGNU an einem ökologischen Essensangebot. In der Vergangenheit organisierten sie die Podiumsdiskussion „Uni Leipzig – zukunftsfähig!“ und Ausstellungen zum Thema Umwelt.

Und ganz konkret? Man kann sich vor allem beim Aufbau des Green Offices engagieren. Da es sich um eine studentische Initiative der Uni Leipzig handelt, sollte man in diesen eingeschrieben sein.



Mehr Lastenräder Foto: BUND

BUND Leipzig

In Leipzig aktiv seit: 1994

Beschreibung: Der BUND setzt sich für Themen des Umwelt-, Natur- und Verbraucherschutzes ein, sowohl lokal als auch bundesweit, unter anderem in Form von politischer Lobbyarbeit. Er organisiert vor allem Informationsangebote und wirkt an der Grundlagenforschung mit, um ökologische Probleme zu verstehen. Insbesondere behält der BUND Bauvorhaben bezüglich deren Einhaltung von Naturschutzanforderungen im Auge.

Aktionen: Mit anderen Bündnissen nahmen sie Einfluss auf den Fernwärmeausstieg der Stadt Leipzig, dessen Wärmeversorgung noch über das Kohlekraftwerk Lippendorf läuft. Sie begleiteten kritisch die Planung des Red Bull Trainingszentrums. Bedenklich an dem Bauplan waren vor allem Eingriffe in Teile des Landschaftsschutzgebietes und des Auwaldes.

Und ganz konkret? Der BUND sieht sich selbst als „Mitmachorganisation“. Man kann sich über eine Mitgliedschaft beteiligen oder Ideen bei verschiedenen Arbeitskreisen einbringen.

Ein Männlein steht im Walde

Ausflug zur Pilzberatung

Schon dreimal war ich erfolglos Pilze sammeln im frankfurtnahen Taunus. Das soll sich heute ändern, habe ich entschieden, während ich mich auf mein Rad schwingende in Richtung Tannenwald im Norden Leipzigs. Dieser entpuppt sich als viel weniger grün, als Google Maps ihn erscheinen lässt. Ich finde trotzdem ein paar Pilze, werde aber bei meiner Suche von Schwärmen von Mücken begleitet. Mein Fund: Etwa vier Pilze, in denen ich Maronen zu erkennen glaube und ein Pilz, der ein Champignon sein könnte. Viel länger halte ich es bei den Insektenschwärmen nicht aus und fliehe in den Auwald, der auch viel weniger mückenreich ist. In der Nähe des Wackelturms finde ich eine Gruppe herrlich großer Pilze. Ich meine Steinpilze zu erkennen und packe sie ein.

Und schon steht mein Pilzberatungstermin an. Während der

Pilzsaison von September bis Oktober kann man immer montags im Umweltinformationszentrum im Technischen Rathaus von 15 bis 17 Uhr einen kostenlosen Pilzberatungstermin vereinbaren. „Das könnte entweder ein Anhängselröhrling oder ein wurzelnder Bitterröhrling sein“, untersucht meine Pilzberaterin Maria Swoboda meine großen vermeintlichen Steinpilze. Sie schneidet ein Stück ab, probiert es und blättert in einem Pilzbuch nach. „Durch eine Kostprobe kann man feststellen, um welchen von beiden es sich handelt. Der schmeckt säuerlich. Das ist ein Anhängselröhrling!“ verkündet sie. Ihr Mann Franz Swoboda, ebenfalls Pilzberater, sitzt daneben und untersucht meine weiteren Pilze. Die Pilze, die ich als Maronen identifiziert habe seien Rotfußröhrlinge, gut erkennbar an ihrem roten Stiel. „Die sind allerdings schon zu alt.



Sind die essbar?

Foto: sst

Alte Pilze sind wie altes Fleisch, daran verdirbt man sich den Magen“, erklärt mir Frau Swoboda. „Jetzt ist gerade Hochzeit für die bekannten Röhrlinge. Die meisten Menschen kommen mit Maronen, Steinpilzen oder Birkenpilzen zu uns“, sagt Heike Bunk, die ebenfalls Pilzberaterin ist. Bunk hat eine zweijährige

Pilzausbildung an der Volkshochschule absolviert: „Inhalt der Ausbildung sind unter anderem die Ökologie, das Erkennen und Zuordnen der Pilze zu den verschiedenen Gattungen und der Umgang mit Giftpilzen.“ Auch die Swobodas haben diese Ausbildung absolviert. Mein vermeintlicher Champi-

gnon kann nicht identifiziert werden. Ich hätte den Pilz nicht abschnitten, sondern komplett entehmen sollen. „Das sicherste Indiz zur Unterscheidung vom giftigen Karbolegerling befindet sich an der Basis des Pilzes. Die essbaren Champignons verfärben sich beim Abschneiden oder Ankratzen an der Basis nicht, die giftigen schon“, erklärt mir Herr Swoboda. Es bleibt also bei meiner Ausbeute von drei Pilzen. Immerhin. „Als Laie nähert man sich dem Thema Pilze am besten bei einer geführten Pilzwanderung“, sagt Bunk. Sie selber habe in ihrer Kindheit die Grundlagen von ihren Eltern gelernt. An der Neuen Harth beim Cossi solle es viele Pilze geben, verraten mir meine Pilzberater*innen zum Abschluss noch. „Und schließlich muss man einfach Glück haben“, sagt Herr Swoboda.

Sanja Steinwand

Lebensraum Leipzig

Leipzig-Guide für Neuankömmlinge

Wenn es dich zum Studieren nach Leipzig verschlagen hat, liegt das regelmäßig an zwei Gründen, entweder bist du für Berlin nicht reich und cool genug, oder du gehörst zu den waschechten schwäbischen Sparfüchsen, die hier herkommen, um mal „den Oschten zu erleben“ und weil es hier „so schön günstig“ ist. So oder so möchtest du jetzt natürlich wissen, wo es am meisten Stuck an der Decke gibt oder man am längsten im Späti vegane Ofenbaguettes kaufen kann.

Reudnitz

Leipzigs naher Osten hat sich in prähistorischer Vergangenheit um die Sternburgbrauerei herum gebildet und birgt einige kulturelle Schätze, wie etwa den Pfandflaschenautomaten im Kaufland. Klar, gerade im Herbst-Winter ist das Viertel ein dunkler und kalter Ort der Tristesse, aber dafür gibt es hier den besten Döner der Stadt, den Leipziger Catwalk aka Lenepark, auf dem du die neuesten Vokuhila-Trends betrachten kannst und viele (noch) unsanierte Altbauten. Wichtig wäre jedoch, dass deine Kfz-Versicherung auch bei Brandschäden greift.

Neustadt-Neuschönfeld

Wenn du zu der Szeneavantgarde gehörst, die überall hinzieht, egal wie sehr fragwürdige Boulevard-

sendungen aus dem Fernsehen davor warnen, bist du hier genau richtig – konkreter gesprochen: auf der Eisenbahnstraße, dem (multi)kulturellen Zentrum der Messestadt. Wenn du es schätzt, in jedem zweiten Gebäude Speisen aus der ganzen Welt zu finden und es zu vermeiden weißt, in den Kugelhagel zweier rivalisierender Clans zu geraten, könntest du dich hier durchaus wohlfühlen.

Zentrum

Es gibt eigentlich nur zwei Gründe hier zu wohnen, du hast viel Geld oder dir ist der ganze Szenekram total egal. Trifft Ersteres zu, kannst du es dir im Waldstraßenviertel zwischen Unternehmensberater*innen oder Rechtsanwält*innen bequem machen. Bist du dagegen eher der*die Pragmatiker*in, kannst du dich in einer der anonymen Wohnmaschinen im Zentrum-Südost einquartieren.

Südvorstadt

Der Prenzlberg von Leipzig. Pittoreske Altbauten, viele Kneipen, Öko-Ottos und explodierende Mieten – da fühlt sich der Schwabenlummel wohl. Durchzogen wird das Viertel von der sogenannten „Karli“, auf der sich die Menschen in den warmen Monaten tummeln und ihr Bordsteinbier genießen. Auch befindet sich hier der Fockeberg, auf den du jeden Morgen hochjoggen kannst, um einen Blick auf die Skyline

von Leipzig werfen zu können.

Connewitz

Connewitz ist wie die Südvorstadt nur krasser. Auf dem linksautonomen Kiez kloppen sich regelmäßig die Einheimischen mit der Polizei, wobei die beschädigten Luxusimmobilien, schwarze Northface Jacken sowie brennende Barrikaden hier ganz selbstverständlich zum Straßenbild gehören. Ebenso wie die Punks, die am „Kreuz“ vor Rewe kampieren. Wenn du hier herziehst, musst du dich jedoch darauf gefasst machen, regelmäßig im WG-Plenum über den Putzplan oder den Nahostkonflikt Stellung zu beziehen. Aber sind wir fair – das kann dir in jedem Stadtteil passieren.

Schleußig/Plagwitz

Westlich der Elster befinden sich die zwei Viertel, die primär durch kleinere Wasserwege voneinander getrennt, aber durch die mittlerweile hohen Mieten vereint werden. Plagwitz ist interessant, wenn du eher der kreative Typ bist, denn das ehemalige Industrieviertel beherbergt viele Lofts, Ateliers und Street-Art-Romantik. Schleußig hingegen ist die Südvorstadt mit einem Altersdurchschnitt von plus zehn Jahren, sprich das Einzige, was die ehemaligen Studis dort noch ziehen, sind ihre Kinderwagen durch die Altbau Schluchten in den nächsten Biomarkt.

Dennis Hänel

Wie geht eigentlich...

Analoge Filmentwicklung?

Wer seinen Schwarzweiß-Foto-Film in der Drogerie abgibt, wartet bis zu einem Monat auf die fertigen Abzüge. An der Kasse im Rossmann sagt man, der Andrang sei zu groß. Wem seine Fotos am Herzen liegen, kann sie auch selbst entwickeln. Das ist auch nur fast so schwer, wie es aussieht.



Selbst entwickelt.

Foto: ha

Grob wird die Entwicklung in zwei Punkte eingeteilt: Die Entwicklung der Negative und die Herstellung der Abzüge – der Teil, in dem das fertige Foto entsteht. Im ersten Schritt muss totale Dunkelheit herrschen. Mit einem speziellen Dosenöffner wird die Filmdose geöffnet. Der Film muss dann auf eine Spule aufgewickelt werden. Dieser Teil erfordert etwas Geschick und Übung. Die Spule mit dem Film legt du anschließend in die Entwicklerbox. Ist sie verschlossen, kann das Licht wieder angeknipst werden. Nun kommen die Chemikalien ins Spiel. Der Entwickler wird in die Box gefüllt. Es ist vor allem wichtig, dass exakt die richtige Einwirkzeit befolgt wird, die kannst du in Tabellen nachlesen, und dass der Ent-

wickler auf 20 Grad temperiert ist. Während der Einwirkzeit wird stetig geschwenkt. Zum Stoppen des Vorgangs wird als nächste Chemikalie das Stoppbad in die Box gefüllt. Nun wird für eine Minute rotiert. Der letzte Schritt ist der Fixierer. Dieser sollte etwa sechs Minuten einwirken. Nun muss der Film nur noch mit Wasser gewaschen und danach zum Trocknen aufgehängt werden. Das Trocknen kann für Ungeduldige auch mit einem Föhn beschleunigt werden. Ist der Film fertig getrocknet, kannst du dich schonmal für ein Negativ entscheiden, denn die Fotos werden einzeln entwickelt. Dafür benötigt es den Vergrößerer, in den das Negativ eingelegt wird. Nun kannst du die gewünschte Größe und die Schärfe einstellen und den Kontrast bei Bedarf nachjustieren. Ist dies vollbracht, wird das Licht wieder ausgemacht. Eine Rotlichtlampe bleibt allerdings an. Spezielles Fotopapier wird unter den Vergrößerer gelegt und für eine vorher ermittelte Belichtungszeit belichtet. Die wird am Vergrößerer eingestellt. Danach geht es wieder an die Chemikalien, und zwar genau wie im ersten Teil bei der Negativentwicklung, nun allerdings jeweils eine Minute in der Chemikalienwanne. Abschließend wird das Papier noch einmal im Wasserbad gewaschen und zum Trocknen aufgehängt, das Licht wird angemacht und du kannst dein Bild bestaunen!

Hannah Arnim

Außergewöhnliche Sportarten

„Der Spaß kommt dann ganz von allein“

Slacklinen wurde durch die Pandemie in Leipzig noch beliebter

Ich habe mich an der Highline über diesen Canyon gerollt. Dieses Gefühl, da draußen zu sein und mich im freien Luftraum zu bewegen, hat mich fasziniert. Dadurch entstand in mir der Herzenswunsch, dass ich irgendwann mal in der Luft spazieren kann“, erklärt Magdalena Groth ihre Motivation, mit dem Slacklining zu beginnen.

Dazu ist sie dem 2014 gegründeten Verein *Slacknetz Leipzig* beigetreten. Dieser trifft sich bei gutem Wetter in der Nähe der Sachsenbrücke. „Wer mitmachen möchte, sollte am besten zum offenen Treffen vorbeikommen“, sagt Groth. Es sei jederzeit möglich, im Park Menschen mit Slackline zu bitten, das Balancieren auf der Line auszuprobieren.

Der österreichische Fotograf und Kletterer Heinz Zak machte die Sportart zu Beginn der 2000er Jahre in Europa bekannt. 2005 veranstaltete er in Tirol das weltweit erste Slacklinetreffen. Seitdem steigt die Beliebtheit dieses Sports stetig. „Besonders während der Pandemie haben

viele Leute die Slackline für sich entdeckt. Um eine neue Herausforderung an der frischen Luft innerhalb dessen, was noch erlaubt war, zu finden“, berichtet Groth.

Die Slacklinerin kann ihre Sportart allen empfehlen. „Wichtig ist nur, dass man Neugier und eine positive Einstellung mitbringt. Und wenn man es ausprobieren, dann kommt der Spaß an der Bewegung gleich von ganz allein.“

Trotzdem dürfe man neben der körperlichen auch die mentale Herausforderung, das Gleichgewicht zu halten, nicht unterschätzen. Groth weiß aus eigener Erfahrung, „die notwendige Konzentration hilft einem, ganz im Hier und Jetzt zu sein.“

Neben dem Standard, der Low- oder Trickline – die ungefähr hüfthoch, schwach gespannt zwischen zwei Bäumen befestigt wird – gibt es noch die Long-, die Rodeo-, die High- und die Midline. Auf der Longline braucht es ein hohes Maß an Konzentration, um lange Distanzen sauber laufen zu können. Viel Körperspan-

nung verlangt die Rodeoline. Sie hat keinerlei Spannung und ihre beiden Enden sind in einer Höhe von bis zu fünf Metern festgemacht. Bei der High- und der Midline handelt es sich um Longlines, welche so hoch festgemacht sind, dass ein gefahrloses Abspringen nicht möglich ist. Um Unfällen vorzubeugen, muss die*der Slacker*in einen Klettergurt mit Sicherungsschlinge tragen. Diese ist an einem Seil befestigt, das unter der Line angebracht wird. „Wenn wir fallen, dann nur ein kleines Stück in den Luftraum, sodass man an der Line hochklettern kann. Man fällt weich, das ist ein schönes Gefühl“, sagt Groth.

Ein wichtiges Thema, mit dem sich jede*r Slackliner*in auseinandersetzen muss, ist der Baumschutz. Das Amt für Stadtgrün und Gewässer der Stadt Leipzig hat dazu schon 2015 die Broschüre „Richtig Slacklinen“ veröffentlicht. Zu achten ist bei der Wahl der zwei Bäume, zwischen denen die Line gespannt werden soll, auf einen möglichst großen Stammumfang. 120 Zentimeter

sind als Minimum anzusehen. Um den Wasser- und Nährstofftransport des Baumes nicht zu stören, muss ein Rindenschutz unter der Schlinge, an welcher die Line hängt, um den Baum gewickelt werden. Hierfür eignen sich vorgefertigte Matten, aber auch dicke Teppichreste oder Fußmatten.

Besonders wichtig ist es auch, auf andere Menschen im Park zu achten und Lines nicht über Wege oder oft genutzte Pfade zu spannen. Um weniger auf das Vorhandensein des passenden Baumes angewiesen zu sein,

plant der Slacknetz Verein zurzeit im Stadtteil Plagwitz ein Wiesenareal mit in den Boden eingelassenen Pfosten zu errichten.

In diesem Stadtteil konnte der Verein auch schon ein anderes Projekt verwirklichen. Dieses Jahr bekamen sie die Erlaubnis, eine Midline über den Karl-Heine-Kanal zu spannen. Magdalena Groth freut sich darüber. „Der Kanal ist unser neuer Trainingsraum. Auch die Leute, die unter uns auf dem Wasser fahren, motivieren uns und reagieren positiv.“

Franz Hempel



Ein sicherer Stand

Foto: Pixabay

Zusammen und Gegeneinander Rollen

Ein Nischensport als Safe Space

Roller Derby ist schon zweimal gestürzt. Zuerst lebte es in den 30er Jahren kurz als Staffell-Ausdauer-Rollschuh-Lauf. Weil Ausdauerstaffelläufe sich selbst auf Rollschuhen nicht gut vermarkten ließen, entschloss man sich in den 40ern, den Sport neu aufzulegen. Nun prügeln sich gemischte Teams auf der Bahn à la Schaukampf-Wrestling.

Damit gemeinsam hat die moderne Interpretation des Roller Derbys fast nur den Namen und das Fortbewegungsmittel: Vier-rädrige Rollschuhe. In den frühen 2000ern belebte eine Gruppe feministischer Punks in Austin, Texas, Roller Derby als Sport für FLINTA* wieder. Ein weiteres Überbleibsel der Glamour-Schaukampf-Tage des Roller Derbys ist, dass sich alle nur mit ihren Derbynamen vorstellen. Diese Namen, die meistens Wortspielereien beinhalten, verdienen sich die Spieler*innen bei ihrem ersten Spiel, auch Derby genannt. „Es ist der einzige von Frauen dominierte Vollkontaktsport“, erzählt Slap-Dance, Spielerin bei den Riot Rocketz, stolz. Und der Vollkontakt habe es in sich, nicht selten gibt es blaue Flecken,

manchmal auch Stauchungen oder verdrehte Knöchel. Paradoxerweise denkt man, wenn Roller-Derby-Spieler*innen sich in der Halle fortbewegen, erstmal, sie würden schweben. Das stete, dumpfe Klacken der Rollschuhe erinnert einen dann daran, dass sie nicht schweben, sondern skaten. Die Riot Rocketz sind ein Roller-Derby-Team aus Leipzig, welches *luhze* bei einem Training besuchen durfte. Anja, eine neuere Spieler*in, die sich noch keinen Derbynamen erspielen konnte, erzählt, dass die Rocketz heute nur zu sechst seien und deshalb ein freies Training stattfände, bei dem alle einfach ein bisschen ihr Ding üben. Die Trainingspost-Corona wieder anlaufen zu lassen, funktioniere sowieso etwas schleppend, fänden doch auch keine Wettkämpfe statt, auf die man sich vorbereiten müsse.

Slap-Dance ist seit 2017 dabei. Allerdings war sie lange verletzt; ein Unfall im Skatepark hat sie vom Training abgehalten. Sie erzählt, dass sie es vermisst habe. Hier könne sie sich ordentlich auspowern und den Kopf freikriegen. Allgemein empfinden die Spieler*innen das Training als Safe Space, alle Körpertypen seien

wertvoll beim Roller Derby. Anja stimmt dem zu, sie habe bei den Riot Rocketz endlich das gefunden, was andere, sich selbst als inklusiv ausgebende Sportvereine stets nicht erfüllt hätten.

Überhaupt ginge es bei den Riot Rocketz um mehr als nur den Sport, erzählt Anja. Sie bemühen sich, das Team, beziehungsweise die League, die das Team inklusive allerlei Supporter*innen mit den Menschen drum herum bezeichnet, so hierarchiefrei wie möglich zu halten. Trainer*in zu sein, sei keine feste Position, alle könnten und sollten Trainings anleiten, erzählt sie. Für Wettkampfeinsätze würden Coaches alle vier Monate neu gewählt.

Auch das Amt der Teamcaptains werde demokratisch bestimmt. Das Team und die League sind selbstverwaltet. Die Spieler*innen regeln Finanzen, Fahrten, und verkaufen ihr eigenes Merchandise. Auch ihre wilden Weihnachtsfeiern organisieren sie selbst, sagt Anja.

Es wird nach den Regeln der *Women's Flat Track Derby Association* gespielt. Geskated wird auf einer ovalen, vier Meter breiten und etwa 63 Meter langen Bahn. Ein Team darf mit bis zu 14 Spieler*innen an einem Wettkampf teilnehmen, auf der Bahn befinden sich jedoch immer fünf Spieler*innen pro Team: Eine Jammer*in und vier Blocker*innen. Die Jam-

mer*in, welche zuerst das Pack, das heißt alle Blocker*innen des gegnerischen Teams, überholt, heißt dann Lead-Jammer*in und darf für den Rest der Runde, welche maximal zwei Minuten geht, Punkte machen. Das macht sie, indem sie Spieler*innen des anderen Teams überholt. Es gilt natürlich, die Jammer*in durch strategisches Fahren und Körperinsatz davon abzuhalten. Wer am Ende der zweiten 30-minütigen Halbzeit am meisten Punkte hat, gewinnt. „Danach gibt es dann Sekt in der Umkleide“, erzählt Jenny lachend.

Für wen das alles ansprechend klingt, dem*der es aber wegen mangelnder Rollschuh-Skills bangt, kann diese in den Newbie-Kursen erlernen. Wer sich dann in drei Freundschaftsspielen beweist, darf in richtigen Derbys für das Team spielen. Teammitglieder werden immer gesucht.

Inzwischen üben Anja und Tami im Crashtest die Gegenwehr: Sie versuchen, einander nur mit Schultern und Hüfte einmal um den Ring zu schieben. Eine fällt hin, beide lachen, die eine hilft der anderen auf, und sie tauschen Positionen.

Julius Mau



Blockübung

Foto: Julius Mau

50 Jahre BAföG

→ Antrag stellen lohnt sich!



Mit „BAföG Digital“ den
BAföG-Antrag jetzt
komplett online bear-
beiten und versenden!



Studentenwerk
Leipzig

stwl.de

KOLUMNE

Kommentar
zu Seite 5

Ist legales Spraying whack?

Die Grenzen der Walls of Fame



So-phi-a

Ich heiße Sophia. Drei Silben. „Hallo, Sophie.“ Das passiert mir regelmäßig. Und zwar schon immer. Beim Kindertanzen, in der Schule, bei Partys, bei der Arbeit, auf Urkunden.

Ich habe absolut nichts gegen den Namen Sophie einzuwenden. Hübsch, finde ich. Nur heiße ich nicht so. Wie kommen meine Gegenüber nur immer darauf? Umschel ich? Dabei hört man doch eine weitere Silbe sehr gut heraus und oft haben sie meinen Namen schriftlich vor sich. Lange dominierte der Vorname Sophie die Liste der beliebtesten Vornamen in Deutschland, erhoben von der Gesellschaft für deutsche Sprache. Doch seit 2007 schafft es auch der Name Sophia jährlich in die Top Ten der am häufigsten vergebenen Vornamen und stößt Sophie sogar vom Thron.

Nun steht der Name Sophia auf Platz 32 der Vornamenhitliste. Der Name Sophia aber auf Platz 26. Neulich schrieb ich einer flüchtig Bekannten eine Nachricht: „Hallo, hier ist Sophia...“ In allen weiteren Nachrichten nannte sie mich vehement Sophie, obwohl ich stets selbst vehement mit Sophia unterschrieb. Als wollte sie es nicht wahrhaben. Als ich jünger war, hatte ich den Eindruck, die Leute wollten mich verniedlichen. Die kleine, blonde, liebe Sophie. Dabei kenne ich einige Sophies und die sind zum Teil ziemlich badass.

Auch begegnete mir dieses Phänomen sowohl im Norden Deutschlands, wo ich geboren bin als auch im Osten, wo ich wohne. Die Regionalverteilung der beiden Namen zeigt eine deutliche Dominanz des Namens Sophia in Bayern, hingegen der Name Sophie in allen Teilen Deutschlands gem gewählt wird. Also doch eine Frage der Geläufigkeit an den Orten, an denen ich wohne?

Immer, wenn Menschen mir eine Nachricht schreiben, mich mit Sophia ansprechen, macht mein Herz einen kleinen Hüpf. Hurra, sie nennen mich bei meinem richtigen Namen. Das ist doch kein Zustand. (Nach Bayern ziehen ist keine Option, nein.)

Die Schauspielerin ChrisTine Urspruch schreibt ihren Namen mit einem großen T in der Mitte. Vielleicht sollte ich beginnen, mich SophiA zu schreiben?

Sophia Magdalena Schroth

Die Stadt Leipzig gibt viel Geld für die Entfernung von illegal angebrachten Graffiti aus. Beispielsweise durch den jüngsten Kauf eines Heißwasserhochdruckreinigers. Vom Ordnungsbürgermeister Heiko Rosenthal werden Graffiti gemeinhin als „großes Ärgernis“ bezeichnet, das die Ästhetik des Stadtbildes beeinträchtigt. Dass Graffiti schon lange nicht mehr nur Gschmiere sind, sondern als Kunststrichung geschätzt werden, wird vergessen. Aber immerhin, der einst gefahrene Diabolisierungskurs der Stadt Leipzig gegen Graffiti ist passé. Schon seit 2015 investiert sie in ein Präventionskonzept: Walls of Fame sollen zu einem legalen und kontrollierten Umgang mit Spraying beitragen. Illegale Graffiti beseitigen, legale Graffiti fördern – hat das Zukunft?

Das womöglich schlagkräftigste

Argument für Walls of Fame ist, dass Graffiti mit Illegalität zusammenhängen. Wenn Flächen von Gebäuden, Zügen, Unterführungen oder Spielplätzen ohne vertragliche Regelungen besprayed werden, dann handelt es sich um Sachbeschädigung, manchmal sogar um Hausfriedensbruch. Dass Städte wie Leipzig dagegen vorgehen, ist verständlich. Wenn es sich dann noch um Graffiti mit verfassungswidrigen oder diskriminierenden Inhalten handelt, sollten auch weite Teile der Bevölkerung Interesse an der Entfernung von Graffiti haben.

Walls of Fame sind Räume, die es trotzdem erlauben, Graffiti-Kunst in Städten beizubehalten.

Sie nutzen damit nicht nur der Verschönerung der Stadt und steigern deren Wert an urbaner Ästhetik und Hipness, sondern dienen denjenigen, die das Handwerk des Spraying auf legale

und ungestörte Weise erlernen möchten. Diese Räume sind dabei weniger geprägt von Macho-Vibes und Sexismus, wie es auf den Straßen der Fall ist.

Bei all den Vorzügen, die Walls of Fame bieten, bleibt das schlagkräftigste Argument gegen sie, dass Graffiti traditionellerweise mit Illegalität zusammenhängen. Betrachtet man die Geschichte des Spraying, dann führt sie in die Ecken und Winkel von Städten, in denen Protest mit Dösen geführt wird. Und zwar von Menschen, die um Sichtbarkeit ringen, die ihnen innerhalb der Normalgesellschaft nicht ermöglicht wird. Graffiti haben rein geschichtlich betrachtet einen sozialkritischen, selbstermächtigenden Kern, der nur auf illegale Weise entstehen konnte.

Und dieser Kern ist es immer noch, der Graffiti interessant macht. Weil sie, wie andere Kunst-

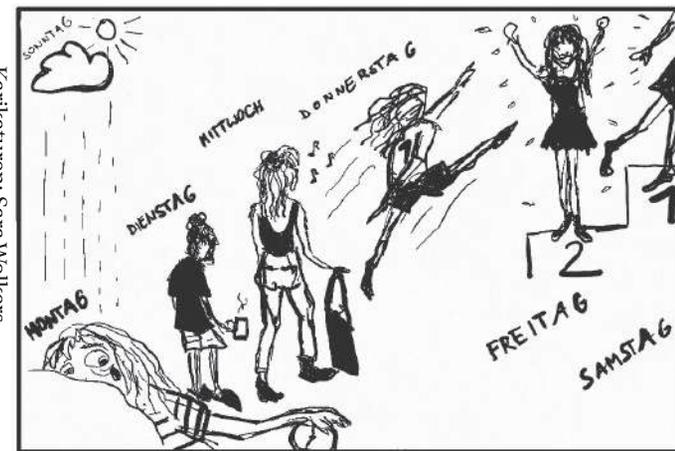
formen, politischer Ausdruck sein können. Was wäre Leipzig ohne seine leerstehenden, besprayed Häuser, die sich Menschen, die hier leben, zu eigen gemacht, mit Kunst und damit mit Leben gefüllt haben? Dass aus den zerbrochenen Fensterscheiben des alten Buchbindereimaschinenwerks in Anger-Crottendorf bald keine bunten Graffiti mehr rausleuchten, weil dort neue Wohnungen entstehen, ist ein Symptom für Gentrifizierung und damit im weiteren Sinne auch für soziale Ungleichheit.

Walls of Fame entkriminalisieren und entstigmatisieren Graffiti und damit womöglich auch die Menschengruppen, die mit dieser Protestkultur begonnen haben. Ja, das macht legales Spraying ganz schön dope. Aber dass dadurch illegales Spraying verhindert werden kann, ist ein Trugschluss.

Charlotte Nater



50 Jahre individueller Erfolgsgeschichten. (Karikatur zu Seite 2)



That's life. (Karikatur zu Seite 7)

Kommentar
zu Seite 9

Erntehelfer*innen im Homeoffice

Arbeitswelt der Zukunft muss alle inkludieren

Arbeiten wie bei Google, ganz der kalifornische Silicon-Valley-Lifestyle – ein Traumchen? Auf jeden Fall eines, das noch etwas auf sich warten lässt, für manche Berufsgruppen länger als für andere. Arbeit neu gedacht – New Work – was das eigentlich ist, scheint oft nur schwer fassbar. Es ist Digitalisierung (das Unwort der letzten Wahlkämpfe, bei dem nie ganz klar wird, was eigentlich damit gemeint ist). Es bedeutet Homeoffice, verkürzte Arbeitszeiten und eine flexible Zeiteinteilung. Es heißt, dass Unternehmen sich mehr ans Individuum anpassen müssen, als dass das eigene Leben sich sonst einzig und allein nach dem Arbeitgebenden richtet.

In der Leipziger Studie ist das Konzept auf dem Vormarsch und die befragten Geschäftsführer*innen glauben, dass sich

die Entwicklung von New Work um dreieinhalb Jahre beschleunigt hat. Vor der Pandemie bedeutete im Homeoffice zu arbeiten entweder eine unerreichbare Wunschvorstellung oder Blaumachen.

Aber es ist zu bezweifeln, dass wir für einige der Konzepte schon bereit sind. Und ganz ehrlich, hat die Pandemie nicht mehr denn je gezeigt, wie wichtig echte soziale Kontakte sind? Wie sehr haben Studierende den gemeinsamen Gang in die Mensa vermisst und andere den Plausch in der Kaffeeküche. Nicht alle Kolleg*innen gehören zu den besten Freund*innen, aber zieht man sich immer weiter zurück, in eine Welt, die nur auf eine*n als Individuum angepasst ist, besteht die Gefahr, nur noch mehr Zeit in der eigenen Blase zu verbringen. Eine pluralistische Gesellschaft, die ein

Ziel sein sollte, bedeutet alle Menschen und deren Bedürfnisse in ihr anzuerkennen. Das kann gar nicht gelingen, wenn man sich immer mehr voneinander entfernt, beschützt in der eigenen Box und Kontakt zu anderen Meinungen und Werten nur halbanonym im Internet stattfindet. Die Arbeit ist ein Platz, an dem man mit anderen Lebenswelten konfrontiert wird. Virtuelles Vernetzen mit Kolleg*innen kann das nicht ersetzen und muss wirklich nicht sein. Irgendwann reicht es mal über Zoom-Meetings Kaffee zu trinken oder online auf skribl.io schlechte Skizzen zu erraten.

Weiter fehlen Konzepte für Berufsgruppen wie Handwerksberufe, Pflegeberufe und für die, die nur rein nach Stunden oder Produktionsmenge bezahlt werden, wie zum Beispiel Kell-

ner*innen, Köch*innen oder auch Erntehelfer*innen. All das sind anstrengende Jobs, die teilweise mehr als unzureichend bezahlt werden und deren größte Entlastung zwar weniger Arbeitsstunden wären, was jedoch aufgrund der finanziellen Gegebenheiten und des mangelnden Personals nicht geht.

New Work ist ganz sicher kein schlechtes Konzept, mehr individuelle Freiheiten und Flexibilität, sodass die Arbeit besser zum eigenen Leben passt, sind sehr wichtig, aber die Arbeitswelt der Zukunft sollte für alle mitgedacht werden und nicht nur für die, die größtenteils ohnehin stark akademisiert sind. Und wenn der eine soziale Raum schrumpft oder verschwindet, müssen neue entstehen, die möglichst divers Menschen zusammenbringen.

Adefunmi Olanigan

4 Oktober Montag

Ausstellung

Studierende der Museologie an der HTWK Leipzig präsentieren die letzte Ausstellung der Reihe „Alle zusammen – jede*r für sich“. Sie trägt den Titel: „Ach Du liebe Zeit – ein menschliches Konstrukt“ und ist bis zum 14. Oktober geöffnet.

| Ort: HTWK | Zeit: ganztags
| Eintritt: frei

6 Oktober Mittwoch

Konzert

Die Sängerin Sonia Loenne improvisiert bei ihrem Solokonzert auf verschiedenste Weise. Dabei erforscht sie neue Verbindungen zwischen ihrem Körper, ihren Muskeln, ihren Bewegungen und ihrer Stimme. Sonia will mit ihrem Konzert auch dazu motivieren, die im Jazzgesang noch immer verbreiteten Geschlechternormen zu durchbrechen.

| Ort: Altes Stadtbad | Zeit: 15 Uhr
| Eintritt: 12 bis 17 Euro

Vortrag

In der Vortragsreihe „Junges Forum Literaturwissenschaft“ erwarten euch drei Vorträge Studierender zu literaturwissenschaftlichen Themen. Ihr hört unter anderem die Leipziger Anglistikstudentin Charlotte Peters. Sie stellt die Ergebnisse ihrer Untersuchung zu literarischer Authentizität am Beispiel von James Macphersons „The Poems of Ossian“ vor.

| Ort: Literaturcafé | Zeit: 17 Uhr
| Eintritt: frei

7 Oktober Donnerstag

Konzert

Unter dem Titel „Klänge der Hoffnung“ entführen euch Tillmann Löser, Ali Pirabi und ihr Orchester auf eine musikalische Reise um die Welt. Ihr könnt insbesondere Musik der persischen, arabischen und der Klezmer-Kultur hören. Das zweite Konzert findet im Rahmen der Revolutionale statt.

| Ort: Gewandhaus, Mendelssohnsaal | Zeit: 17:30 und 20 Uhr
| Eintritt: frei, Spende erwünscht

Tipp des Monats

Begegnungen im Gewandhaus zur Geisterstunde

Als Begleitveranstaltung zur Ausstellung „Büsten-Konferenz“ wird der Titel zur Wirklichkeit. In die Rolle der Büsten werden Studierende des Schauspielinstituts „Hans Otto“ der HMT Leipzig aus der Klasse von Alexander Gammitzer schlüpfen.

Gewandhaus, Mendelssohnsaal

17. Oktober, 0 bis 1 Uhr

kostenfrei



Foto: Gewandhaus

9 Oktober Samstag

Theaterspaziergang

Beginnend auf dem Eutritzscher Markt führt euch der Theaterspaziergang mit dem Titel „Einen Augenblick, bitte!“ am Samstag und Sonntag in den Arthur-Bretschneider-Park. Auf dem Weg dahin erwarten euch verschiedene Texte, Szenen, Objekte, Musik und Choreographien, die 80 Schüler, junge Erwachsene und Senioren in Workshops entwickelt haben. Musikalisch begleitet wird der Spaziergang unter anderem von fünf Blechbläsern des Gewandhausorchesters.

| Ort: Eutritzscher Markt | Zeit: 16 Uhr
| Eintritt: frei

Ausstellung

Das Wandgemälde „Die Blüte Griechenlands“ von Max Klinger entstand 1909 zum 500-jährigen Jubiläum der Universität Leipzig, zierte einst die Aula und wurde Ende des Zweiten Weltkrieges zerstört. Es zeigte viele Figuren der griechischen Geschichte und Mythologie. Mit einer Ausstellung möchte die Universität die Geschichte des Bildes in Erinnerung rufen und einordnen. Sie ist bis zum 22. Januar geöffnet.

| Ort: Galerie im Neuen Augusteum | Zeit: ganztags
| Eintritt: frei

22 Oktober Freitag

Theater

Euch erwartet das Gastspiel „Moby Dick“ durch das Freie Ensemble Jedermann. Im originalen Moby Dick jagt der Kapitän Ahab gemeinsam mit seiner Crew den weißen Wal, der ihm das Bein abgerissen hat. Auch die fünf Schauspieler suchen nach ihrem eigenem Moby Dick und stellen sich die Frage, was passiert, wenn sie ihn letztendlich finden.

| Ort: Neues Schauspiel Leipzig | Zeit: 20 Uhr
| Eintritt: 10 bis 14 Euro

21 Oktober Donnerstag

Workshop

Ihr wolltet schon immer mal Theater spielen? Mit dem Theaterregisseur Thomas Bünnten erkundet ihr die „Bühne der Begegnung“. Das ist eine Workshopreihe, bei welcher der Einstieg jederzeit möglich ist. In Teil vier am 7. Oktober geht es um das Ausprobieren von Unbekanntem durch Improvisationstheater und in Teil fünf am 21. Oktober in kleinen Szenen um die Performance vor Publikum.

| Ort: Kulturkiosk Lene-Voigt-Park | Zeit: 17 bis 19 Uhr
| Eintritt: frei

27 Oktober Mittwoch

Film

Auf dem globalisierungskritischen Filmfestival Globale wird der Dokumentarfilm „Atomkraft forever?“ gezeigt. Trotz des Ausstiegs Deutschlands aus der Atomkraft 2022 bleiben Probleme bestehen. Unter anderem die Lagerung wird uns noch Jahrzehnte beschäftigen. Im Anschluss an den Film folgt eine Diskussion mit dem Filmemacher Carsten Rau.

| Ort: Felsenkeller | Zeit: 20 Uhr
| Eintritt: frei

15 Oktober Freitag

Theater

Zum 200. Geburtstag des Schriftstellers Fjodor Dostojewski präsentiert das Ensemble des Theaters Eumeniden ein Hörtheater. Die Beziehungen des grübelrischen Studenten Raskolnikow zu den anderen Protagonisten werden im gleichnamigen Stück beleuchtet und schließlich ein dunkles Geheimnis offenbart.

| Ort: Mühlstraße 14 | Zeit: 20 Uhr
| Eintritt: 10 bis 15 Euro

DRAGstories
A PODCAST WITH MARIA MOSCHUS



LIVES BEYOND GENDER NORMS: DRAG KINGS, QUEENS AND QUINGS EXIST ALL OVER THE WORLD. LISTEN TO THEIR INSPIRING STORIES.



Listen on
Apple Podcasts



Listen on
Spotify

Or wherever you listen to your Podcasts.

DANKESCHÖN!

Für die außerordentliche Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:

Carl Ziegner (Abonnent des „Wein“-Pakets)

Familie Meller (Abonntin des „Wein“-Pakets)

IMPRESSUM

luhze
Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Telefon: 01573 3178801
E-Mail: chefredaktion@luhze.de

Online: www.luhze.de
Twitter: @luhze_leipzig
Instagram: luhze_leipzig
Facebook: luhzeLeipzig

Auflage: 10.000 Stück

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
Fiete-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

Herausgeber: Luhze e.V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden
Luise Mosig und Hanna Lohoff
Geschäftsführerin: Julia Nebel

Anzeigen:
Sophia Magdalena Schroth
anzeigen@luhze.de
Preisliste 04/2019

Crowdfunding: Lisa-Naomi Meller (Inm)

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Franz Hempel (fh), Adefunmi Olanigan (ao), Lisa-Naomi Meller (stellv.) (Inm)

Resortleitung:
Hochschulpolitik: Anna Seikel (ase)
Perspektive: Franz Hempel (fh)
Leipzig: Yannick Beierlein (ymb)
Wissenschaft: Niclas Stoffregen (nts)
Klima: Adefunmi Olanigan (ao)
Rätsel: Adefunmi Olanigan (ao)
Thema: Elisabeth Winkler (ew)
Kultur: Sanja Steinwand (sst)
Sport: vakant
Service: Hannah Arnim (ha)
Kalender: vakant
Foto: Vincent Biel (vb)
Grafik: vakant
Campuskultur: vakant
Interview: Charlotte Nate (cn)
Reportage: Charlotte Paar (cp)
Film: Lisa-Naomi Meller (Inm)

Redaktion: Julia Bartsch (jb), Leonie Beer (lb), Sarah Frese (sf), Dennis Hänel (dh), Johanna Klima (jk), Julia Nebel (jn), Margarita Savina (ms), Nele Sikau (nes), Julie-Madeline Simon (jms), Lea Stanescu (ls), Leo Stein (ls), Natalie Stolle (nst), Martin Zielke (mz)

Geschäftsbedingungen:
Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos

vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich (Ausnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autorinnen und Autoren ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendersternchen zu gendern. Bei Texten ohne Autorennennung wird auf Sonderzeichen verzichtet, geschlechtsneutrale Sprache aber angestrebt.

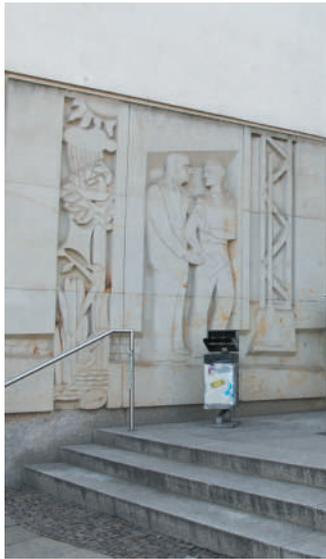
Nächste Ausgabe: 1. November
Redaktionsschluss: 21. Oktober

Kennst du die Leipziger Hochschulen?

Wir verlosen drei Häfft-Timer

Neu in Leipzig oder nach Monaten des Lockdowns kennt man sich vielleicht noch gar nicht so gut aus. Also schnapp dir deine Freunde und testet ob ihr gemeinsam alle Orte und Gebäude der Leipziger Hochschulen erkennen könnt.

Fotos: Adefunmi Olanigan und Annika Seiferlein

1	2	3	4
			
			5
			
			6
			

- Hinweise:**
- 1) Nicht die Albertina, aber auch mit schönen Wänden.
 - 2) Knack den Code.
 - 3) Ein Händedruck lässt Neues entstehen.
 - 4) Fledermaus, Gorilla und Pinguin schmücken hier das Hörsaalgebäude. An welchem Institut steht es?
 - 5) Mittlerweile gibt es hier wieder Essen.
 - 6) Hier liegt der Ursprung des TV-Clubs Leipzig.

WIR VERLOSEN:

3x1 Häfft-Timer für einen organisierten Start ins neue Semester

Um zu gewinnen, schick die richtige Lösung bis zum 31. Oktober 2021 an gewinnspiel@luhze.de.

Disclaimer: Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinner bestimmt ein Zufallsgenerator. Wir verwenden deine Daten nur fürs Gewinnspiel. Redaktions- und Vereinsmitglieder von luhze sind vom Gewinnspiel ausgeschlossen.



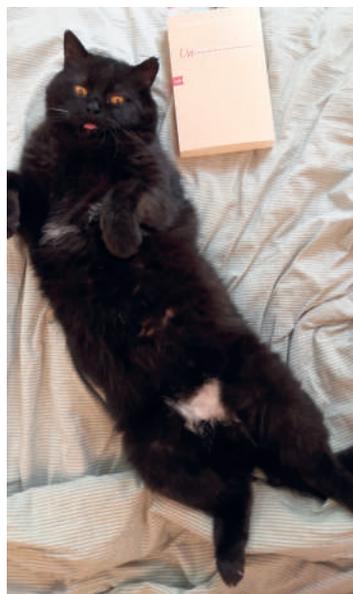
KLEINSTANZEIGEN

Garden Hints

Buy vegetables at the store. Hide them in the garden like Easter eggs and claim they grew there. *The Daily Times, New Philadelphia, Ohio, April 23, 1924.*

Tandempartner*in gesucht

Français est ta langue maternelle? Tu veux améliorer ton allemand? Écris-moi (étudiante, 24 ans). partenairetandem@yahoo.com



Liebe Menschen, ich suche seit längerem ein Tandem (Fahrrad für 2), mit dem ich – statt allein – gemeinsam durch die Straßen Leipzigs cruisen oder meinen Besuch vom Hauptbahnhof abholen kann. Notfalls tut es ein Lastenrad auch, dort ist Platz für frische To-go-Pizzen. Falls ihr also jemanden kennt, ich wäre euch sehr dankbar. Ich bevorzuge Schenkungen. Grüße gehen raus, C. Chiffre: 4352045

Du kennst ein spannendes Thema für eine politikwissenschaftliche Bachelorarbeit? Unser Redakteur sucht DICH und deine Ideen! Melde dich unter leipzig@luhze.de.

An kleine Schwestern:

Liebe C, jetzt bist du nicht nur Teil einiger meiner Sonntagskolumnen, sondern musst auch als Kleinstanzeigentema herhalten. Hab einen wunderbaren Start in G! Du rockst die Sowis. Gruß F

Halo Kadek, / Ärzt*innen googlen insgeheim, / Studierende sowieso. / Ein Neuanfang in Frankytown, / ein Bruch mit Traditionen. / Ganz viel große Schwester Gefühle, / Du warst keine Ersti-Schülerin, / Das kannst du nun nachholen. / Semangat adik.

Liebe Anna, Urlaub in Italien Zappeln in D Liebe im Raum Tschau Kakao Sophia

Uns gibts jetzt auch auf telegram!

Hier posten wir alle Online-Artikel. t.me/luhze

